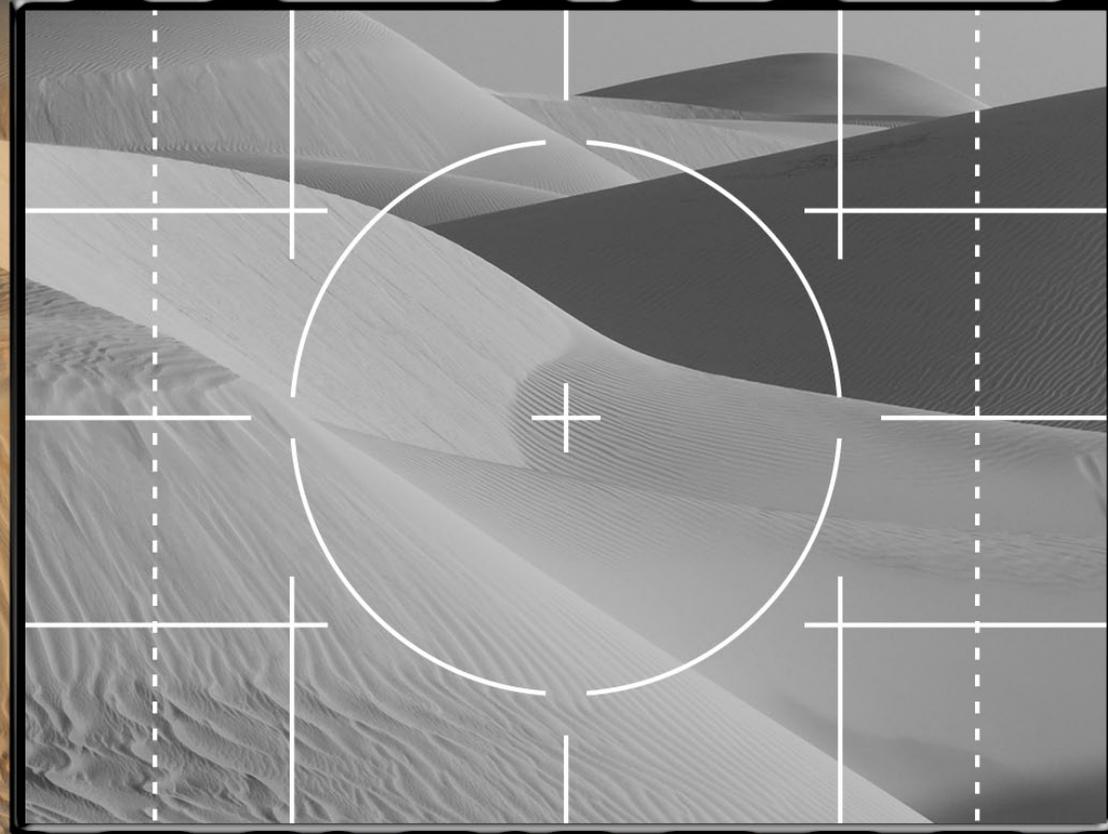


foto



espresso

www.fotoespresso.de

3/2009

FotoEspresso

Uwe Steinmüller, Gerhard Rossbach, Jürgen Gulbins

Von Halb nach Ganz

Während es in der Wirtschaft eher so aussieht, als wäre der Becher momentan nur halb voll, haben Ende letzten Jahres und zu Beginn von 2009 viele Kamerahersteller ihr Repertoire an Vollformatkameras kräftig aufgestockt bzw. **überhaupt erst die ersten Vollformatmodelle** vorgestellt und dies – erfreulich für den Fotografen – teilweise in Preisregionen, die auch dem ambitionierten Amateur den Einstieg erlauben. Aber auch die Profis werden sich über diese Neuvorstellungen freuen, erlaubt es ihnen doch die kostengünstige Anschaffung eines Zweitbodys. Da dieser Versuchung auch einige unserer Autoren nicht widerstehen konnten, werfen wir in dieser Ausgabe einen Blick auf zwei dieser Vollformatmodelle – mit ihren Freuden und mit ihren mehr oder weniger kleinen oder größeren Wermutstropfen. Dabei kommen gleich zwei Autoren mit ihren Erfahrungen zur Wort.

Jürgen Gulbins, der als Techniker eine Schwäche für das Farbmanagement besitzt, wirft darüber hinaus einen Blick auf das Spyder3-Studio-Kit der Firma DataColor. Es ist ihm gelungen ein solches Kit vier Wochen testen zu dürfen und damit Monitore und Drucker zu kalibrieren und zu profilieren. Nachdem wir in der vorletzten FotoEspresso-Ausgabe ([FE 1/2009](#)) das ColorMunki-Kit von X-Rite testeten und im [FE 2/2009](#) das Thema ›Das richtige Licht für die Bildinspektion‹ anschnitten, set-

zen wir damit unsere Serie zum Farbmanagement für Fotografen auf Seite [16](#) fort.

Daneben konnten wir Sandra Petrowitz, eine Journalistin, die der Fotografie sowohl professionell als auch privat nachgeht, für einen Erfahrungsbericht zum Thema ›Kameraschutz vor Sand und Wasser‹ gewinnen. Sie ist gerade von einer Reise aus der Wüste zurückgekehrt. Ihren Artikel finden Sie ab Seite [11](#). Dabei zeigt sich, dass ein vollständiger Schutz oft kaum möglich ist, aber etwas mehr als ›halb‹ sollte es schon sein! Von ihr stammt auch das Titelbild dieser Ausgabe. Es wurde abends im Erg Ouarane in Mauretaniien aufgenommen (Nikon D200, 2.8/17–55, Polfilter). An dieser Stelle sei ihr nochmals herzlich dafür gedankt.

Auch dieses Mal schreibt Jürgen Gulbins über die Dinge, die ihm beim Fotografieren eine Hilfe sind (und hat sich trotz großer Versuchung einen Artikel mit dem analogen Titel ›Die Dinge, die mich ärgern‹ verkneifen). Sein ›Liebling‹ in dieser Ausgabe ist der Fotorucksack ›SlingShot 300 AW‹, über den er sich auf Seite [25](#) auslässt.

In der letzten FE-Ausgabe haben wir Leser zur Teilnahme an einem Buch mit dem Thema ›Kamera-Tricks, Hacks und Spezialeffekte‹ aufgerufen und eine ganze Reihe von Zuschriften bekommen. Genug, um das aus

ein interessantes Buch zu machen. Der Titel wird ›Die wilde Seite der Fotografie‹ lauten. Es soll im Herbst – rechtzeitig zu Weihnachten – erscheinen, zunächst in einer deutschen Auflage, danach in einer amerikanischen. Wir freuen uns schon darauf. Da inzwischen auch eine Reihe amerikanischer Autoren mitwirken werden, ist bereits eine zweite Ausgabe ins Auge gefasst, zu der wir natürlich weitere Ideen und Beiträge gebrauchen können. Diejenigen also, die bisher zu schüchtern waren, haben noch etwas Zeit es sich zu überlegen und eine zweite Chance.

Es muss aber nicht gleich ein Buch oder ein Buchbeitrag sein. Auch über einen ›normalen Artikel‹ für den FotoEspresso mit **Ideen oder einem Erfahrungsbericht** würden wir uns freuen, denn nur mit Ihrer Hilfe können wir diesen bisher kostenlosen Dienst für unsere Leser aufrecht erhalten. Ihre Erfahrungen dürfen dabei durchaus den unseren widersprechen. Sollten Sie Fragen dazu haben, steht Ihnen Jürgen Gulbins (unter jg@gulbins.de) gerne zur Verfügung und ruft Sie auch gerne zurück. Ansonsten lautet unsere Redaktionsadresse: redaktion@fotoespresso.de.

Beste Grüße,

Gerhard Rossbach
Jürgen Gulbins
Uwe Steinmüller



Von Halb nach Ganz

Jürgen Gulbins, Rainer Gulbins

Der Wechsel von einer APS-C- zu einer Vollformatkamera

Seit dem Jahr 2008 liegen digitale Vollformatkameras im Trend. Natürlich gab es sie auch schon früher: etwa die Canon 5D, die Canon 1Ds Mk III und die Nikon D3. Aber 2008/Anfang 2009 wurden sowohl von Canon mit der 5D Mk II, von Nikon mit der D700 sowie von Sony mit der Alpha 900 eine Reihe neuer Modelle vorgestellt, die nun teilweise mit ca. 2.200–2.400 Euro auch in den Preisbereich ambitionierter Amateure hinab reichen. Nikon legte etwas später mit seiner D3X nochmals nach – allerdings in einer höheren Preisklasse.

Die Firmen verfolgen dabei mit den verschiedenen Modellen unterschiedliche Strategien. So konnte Canon mit der 5D Mk II der Versuchung nicht widerstehen und schuf ein Modell mit hoher Auflösung (21 Megapixel). Die Kamera hat zwar ein gutes Rauschverhalten, ist aber mit 3,9 Bildern pro Sekunde relativ langsam, was viele Fotografen nicht stören dürfte, beim Erstellen von HDR- und anderen Multishot-Aufnahmen aber nicht optimal ist. Sony übertrifft das Auflösungsvermögen der Canon 5D II mit seiner Alpha 900 und 24,6 Megapixel sogar nochmals. Nikon kam zunächst mit der D700 und 12,1 Megapixel auf dem Markt und zielt damit überwiegend auf den ambitionierten Amateur, hat damit aber eine (für den Preis) ausgesprochen schnelle Kamera geschaffen (bis zu 8 Bilder pro Sekunde bei Einsatz des Batteriegriffs) mit exzellentem Rauschver-

halten. Die 3Dx mit ihren 24,4 Megapixel und einem Preis von ca. 7.000 Euro gehört dann schon wieder klar (wie die Canon 1Ds Mk III) zur Profiklasse.

Live-View und 3-Zoll-Monitor gehören inzwischen in dieser Klasse zum Standard und Canon hat bei der 5D Mk II mit der Integration von HD-Video im Voll-HD-Format (1.920 × 1.080 Bildpunkte) einen neuen Maßstab gesetzt, dem zukünftig Kameras dieser Klasse folgen dürften. Ebenso zum Standard gehört inzwischen bei allen neuen Kameras eine Selbstreinigung des Sensors.

Die Kameras mit den Auflösungen über 20 Megapixel bringen spürbar neue Herausforderungen mit sich. Sie verlangen nach sehr guten Optiken, um die Auflösung auch wirklich »auf den Boden zu bringen«. Die Sensorauflösung macht jede Schwäche des Objektivs sichtbar und verlangt sehr viel Rechenleistung in der Kamera, um die Datenmenge zügig auf die Speicherkarte schaufeln zu können. Der Fotograf muss sich, schießt er in Raw, auch gleich größere Speicherkarten zulegen – von der PC-Seite sprechen wir noch später.

Wer von Kameras im APS-C-Format her kommt, braucht unter Umständen neue Objektive, denn die auf APS-C ausgelegten Objektive passen nicht mehr an das Vollformat, wobei Nikon dies noch zulässt, dann aber automatisch auf eine deutlich niedrigere Auflösung von ca. 5 MP umschaltet – in meinen Augen eine brauchbare Übergangslösung. Möchte man die volle Auflösung nutzen, kommt man zumindest um einige neue Objektive aber nicht herum – und optisch wirk-

lich hochwertig sollten sie sein. Um die volle Auflösung auszuschöpfen, erhöhen sich auch die Anforderungen an den Bildstabilisator, denn bei den hohen Auflösungen bescheren schon kleinste Kamerabewegungen Unschärfe. Diese mögen unsichtbar werden, wenn man das Bild herunterrechnet, aber man verschenkt damit einen Vorteil der hohen Auflösung.

Drei unserer regelmäßig für den FE schreibenden Autoren konnten nun der Versuchung nicht widerstehen und sind vom APS-C zum Vollformat umgestiegen – Jürgen Gulbins zur Canon 5D II und Rainer Gulbins sowie Gerhard Rossbach zur Nikon D700. Jürgen und Rainer Gulbins berichten hier über ihre Erfahrungen damit.

Die Canon 5D Mk II

(Jürgen Gulbins)

Eine Nachfolgerin für die ältere Canon 5D war überfällig. Canon reagierte zur Photokina 2008 darauf mit der 5D Mark II, einer Vollformatkamera mit einer Auflösung von 21,1 Megapixel (dem gleichen Sensor-Chip wie in der 1Ds Mk III, aber zu einem sehr viel niedrigeren Einstiegspreis). Live-View, ein 3-Zoll-Display mit einer Auflösung von 920.000 Pixeln und einem neuen DIGIC 4-Prozessor, der eine Bildrate von etwa 3,9 Bildern pro Sekunde erlaubt (bei ausreichend schneller Speicherkarte) sind die Eckdaten dieser Kamera. Der ISO-Bereich reicht im Standardbereich von 200–6.400. Im erwei-

Von Halb nach Ganz (Fortsetzung)

terten Bereich stehen 50–25.600 ISO zur Verfügung. Leider fehlt ein integrierter Blitz, den ich bei der 40D häufig als Aufhellblitz einsetzte.

Ich muss sagen, ich war bei der Neuvorstellung der 5D II zunächst enttäuscht. Ich zähle mich zu den ambitionierten Amateuren und hätte mir eine Kamera gewünscht, die der Nikon D700 ähnlicher ist – eine eher moderate Bildauflösung, möglichst schnell und vor allem ein besseres Rauschverhalten als bei meiner bisherigen Canon 40D. Ich überlegte sogar ernsthaft wegen der Nikon D700 zu Nikon zu wechseln, schaute mir dann aber meine Ausrüstung mit vier guten und teuren Canon-Objektiven und einem Blitz an und zog es dann doch vor, bei Canon zu bleiben, zumal ich im Großen und Ganzen mit der Canon-Ausrüstung zufrieden bin. Als mir schließlich auch noch ein Sonderangebot gemacht wurde, konnte ich nicht widerstehen.

Die Kamera ist schwer (mit 810 Gramm aber nicht zu schwer) und liegt mir gut in der Hand. Eine kleine Freude war es auch festzustellen, dass mein ReallyRightStuff-L-Bracket (siehe dazu FE 2/2009) meiner 40D (mit geringer Nacharbeit mit der Feile) auch an die neue Kamera passt. Dies gilt für die Akkus der 40D in der 5D II leider nicht. Auch mein Canon EF-S 2,8/17–55 IS, welches ich als Weitwinkel eingesetzt habe, passt nicht mehr ans Vollformat, da es sich um ein für das APS-C-Format ausgelegtes Objektiv handelt.

Die Handhabung der 5D II ist der 40D so ähnlich, dass ich mich schnell zurecht fand. Ein bisschen Hand-



Canon 5D Mark II mit dem Kit-Objektiv Canon EF4,0/24–105 L IS (Foto: Canon)

buchlesen war jedoch schon nützlich. Die Menüs sind übersichtlich und verständlich, der Monitor ist ein Traum. Das Rauschverhalten ist verglichen mit meiner 10,1 Megapixel 40D wesentlich besser – trotz der höheren Auflösung (dafür aber Vollformat). Die Schussrate selbst ist im Vergleich zur 40D langsamer (wegen der hohen Auflösung). Die erste zusätzliche Anschaffung waren 16-GB-Speicherkarten. Den Kabelauslöser konnte ich von der 40D übernehmen. Bei den Zusatzakkus hoffe ich darauf, dass Assmann bald preiswerte, kompatible Akkus anbietet. Bei meiner 20D und 40D habe ich damit gute Erfahrungen gemacht. Das 3-Zoll-Display ist mit seiner Auflösung, Helligkeit und seinem Blickwinkel eine wahre Freude.

Als moderates Weitwinkel setze ich bisher mein »altes« EF4,0/24–105 L IS-Zoom ein, dass jetzt natür-

lich im unteren Bereich wirklich als 24-mm-Objektiv agiert und nicht durch den Crop-Faktor von 1,6 meiner 40D verlängert wird. Die Bildqualität ist akzeptabel, der Autofokus aber schlecht. Eine meiner nächsten Aufgaben wird es sein, den Back- oder Frontfokus auszumessen und die Möglichkeit der Kamera zu nutzen, den Autofokus selbst zu justieren (einer der nächsten FotoEspresso-Artikel). Hier bin ich noch auf der Suche nach einem Weitwinkelobjektiv mit guter Qualität und bezahlbarem Preis.

Die Bilder im Rechner

Natürlich war ich gespannt auf die Bilder. Ich arbeite inzwischen überwiegend mit Lightroom als Raw-Konverter und für die Bildverwaltung. Beim Laden der ersten Bilder kam dann, was zu erwarten war: der Import

Von Halb nach Ganz (Fortsetzung)

dauert wesentlich länger – die Bilder sind wesentlich größer. Während meine typischen Raw-Bilder bei der 20D 5,8–7,3 MB (bei 8,1 MP Auflösung) und bei der 40D etwa 9,5–12,5-MB (bei 10,1 MP Auflösung und 14 Bit) haben, belegen die Bilder der 5D II (bei 21,1 MP und 14 Bit) etwa 23–30 MB, jeweils im Raw-Format und etwa 100 MB im 16-Bit-TIFF-Format mit ZIP-Komprimierung. Nach der ersten Pixelebene sind es bereits etwa 380 MB.

Da ich in Photoshop viel mit Ebenen arbeite, werde die Dateien schnell riesig – 500 bis 800 MB-Dateien sind keine Seltenheit. Damit war die nächste Investition absehbar – mehr Plattenspeicher. Aktuell kaufe ich die 1,5-TB-Platten, da sie noch deutlich billiger als die 2-TB-Platten sind. Da ich von meinen Daten jeweils Kopien auf externen Laufwerken halte, erfolgt der Kauf der Platten gleich paarweise – eine für das Original, eine für die externe Sicherung.

Natürlich dauert auch die Bildbearbeitung spürbar länger. Während dies in Lightroom nicht so dramatisch ausfällt (ich habe einen 4-Kern Mac Pro PowerPC mit 10 GB Hauptspeicher), ist der Tempoverlust bei Photoshop CS4 schon sehr viel spürbarer. Hier schlägt offensichtlich die 32-Bit-Begrenzung der Macintosh-Implementierung zu, die Photoshop maximal 3 GB Hauptspeicher zuteilt. So braucht das DOP-Skript, von Uwe Steinmüller, das ich häufig zur Erhöhung des lokalen Kontrasts einsetze, bei einem Bild der 40D (10,2 MP) auf meinem großzügig ausgestatteten Mac etwa 50 Sekunden, bei

Bildern aus der 2,1 MP 5D II aber im Mittel 130 Sekunden – mehr als zwei Minuten sind schon eine ganz schön lange Wartezeit.

Dies hat natürlich einige Konsequenzen: Als erstes wähle ich meine Bilder in Photoshop sorgfältiger aus und lösche Bilder mit unbefriedigender Qualität sehr viel schneller. Ich versuche nun auch mehr Korrekturen in Lightroom durchzuführen als früher. Die Dateien (korrekter: der Speicherplatz für Raw-Datei und Einstellungsdatensatz) werden damit kaum größer. In Photoshop, wo ich früher kaum Ebenen verschmolzen habe, überlegte ich mir nun sehr wohl, welche Ebenen ich am Ende einer Optimierung reduzieren kann.

Man kann beim Fotografieren von der vollen Auflösung bei der 5D II auf zwei niedriger auflösende SRAW bzw. Small-RAW-Formate (SRAW 1 mit 9,9 MP und SRAW 2 mit 5,2 MP) umschalten, um kleinere Bilder zu erhalten und mehr Bilder pro Speicherkarte ablegen zu können. Die Unterstützung dieser SRAW-Formate ist jedoch bei vielen Raw-Konvertern noch etwas wackelig. Die Dateigröße halbiert sich etwa bei SRAW 1 und macht damit auch die Nachbearbeitung schneller. Erfahrungen damit habe ich bisher noch keine.

Neben dem Rauschverhalten ist die Bildqualität der 5D II gut – sehr gut –, entlarvt jedoch jede Objektivschwäche. Ich schaue mich deshalb – Sie ahnen es – nach neuen guten Objektiven um, vor allem im Weitwinkelbereich.

Video

Die Videofunktion der 5D II habe ich bisher nur wenig genutzt und die Videos noch nicht geschnitten, kann also wenig zur Qualität sagen. Dafür hoffe ich im nächsten Urlaub mehr Zeit dafür zu haben. Die erste Vorschau sieht gut aus, sofern ich für die Aufnahme ein Stativ verwendet habe. Unverwackelte Freihand-Filmaufnahmen erfordern offensichtlich einiges an Übung.

Fazit zur 5D II

Die neue Kamera macht Spaß. Insbesondere das Rauschverhalten ist gegenüber der 40D wesentlich verbessert. Auch die hohe Auflösung ist nicht selten willkommen und erlaubt nun auch Ausschnitte zu nutzen und immer noch ein Bild mit ausreichender Größe zu erhalten. Ich bereue die Anschaffung deshalb nicht.

Die neue Kamera zieht aber – wie bereits angesprochen – eine ganze Reihe weiterer Investitionen nach sich: einige kleinere wie Akkus und Magnetplatten sowie externe Gehäuse dafür, viele größere wie etwa ein gutes Weitwinkelobjektiv. Auch über einen neuen Rechner denke ich nach, denn es ist klar, dass mehr Rechenleistung erforderlich ist. Die nächste Photoshop-Version mit einer 64-Bit-Mac-Implementierung wird – so meine Vermutung – voraussichtlich nur auf dem Intel-Mac laufen. Auch dies spricht für einen neuen Intel-basierten Mac mit viel Platz für Plattenlaufwerke und möglichst viel Hauptspeicher – in der Summe also ein wahres Konjunkturpaket.

Von Halb nach Ganz (Fortsetzung)

Nikon D700 – eine verhängnisvolle Affäre

Ein Erfahrungsbericht über den fast unbeabsichtigten Umstieg auf das Vollformat

(Rainer Gulbins)

Seit drei Jahren betreibe ich ein wenig Theater- und Eventfotografie, und muss dabei aus verständlichen Gründen auf den Einsatz von Blitzlicht verzichten. Dies zwingt mich immer zum Ausweichen in höhere ISO-Zahlen. Ein wenig geholfen hatte mir der Umstieg von der Nikon D100 auf die D200.

Ende letzten Jahres musste ich wieder einmal bei einem Dinner & Magic Event fotografieren. Ich kannte die Räumlichkeiten und äußerst bescheidenen, weil stimmungsvollen, Lichtverhältnisse aus den Vorjahren, wo ich mich mit einem Einbeinstativ und dem Einsatz eines Nikkor 1,4/50 mm beholfen hatte. Die Ergebnisse waren trotz des Rauschens mit einiger Nachbearbeitung für DIN A4-Ausdrucke zwar noch akzeptabel, dennoch störten mich die Belichtungszeiten. Zum Teil kam ich bei ISO 1600 oder gar 3200 auf Belichtungszeiten unter 1/30 Sekunde. Da bei den Bildern nichts gestellt war, hatte ich weder Zuschauer noch Vorführende bitten können, einen Augenblick still zuhalten. Dementsprechend viel Ausschuss gab es. Diesen wollte ich diesmal reduzieren. Ich hatte mich schon einige Zeit mit dem Gedanken getragen, die rauschärmere D300 zu kaufen, wollte sie aber vorher testen.



Nikon D700 mit dem Nikon-Objektiv Nikkor AF-S 24–120G IF-DG (Foto: Nikon)

Daher ging ich in München zu Foto-Sauter, der den Kameraverleih am Wochenende zu guten Preisen anbietet. Nach einem kurzen Blick in den Computer teilte mir der Verkäufer mit, dass die D300 schon ausgeliehen sei. Ob es auch eine D700 sein dürfte – zum gleichen Preis. Da sagte ich nicht nein. Aber leider war auch diese auch schon vergeben. Doch eine D3 – ebenfalls zum gleichen Preis – war noch vorhanden. Diese war noch vorhanden. Soll ich sagen, »leider? Es war der Anfang einer kurzen aber verhängnisvollen Affäre!

Ich packte die D3 ein und im Hotel in Rosenheim, der »Event-Location«, wie das heutzutage heißt, wieder aus. Sie ist schon ein rechter Klotz, aber als junger Mann war ich bei den Fallschirmjägern und an das Tragen von Sturmgewehren, Maschinengewehren und Panzerfäusten gewöhnt. Die D3 liegt richtig satt in der

Hand, und der Umgang mit ihr macht allemal mehr Spaß als mit Infanteriewaffen, und leiser ist die D3 auch ☺. An die Bedienung gewöhnte ich mich sehr schnell, zumal sie nicht zu sehr von der D200 abweicht.

Ich stellte die ISO-Automatik auf Obergrenze 3200 und die längste Belichtungszeit auf 1/60 Sekunde. Mein Objektiv war das Nikkor AF-S 28–70 mm/2,8 und zu ganz später Stunde, als das Licht zurückging, das AF-D 50mm/1,4.

Was war mein erster Eindruck? Ein Weitwinkel ist bei Vollformat wieder ein Weitwinkel. Das gefiel mir sehr, hatte ich doch bei der D100 und der D200 den Weitwinkelleffekt des 28–70-mm-Objektivs stets vermisst. Wegen des Crop-Effekts wirken dort die 28 mm wie 42 mm, und das ist fast die Brennweite eines KB-Normalobjektivs. In den beengten Räumlichkeiten der

Von Halb nach Ganz (Fortsetzung)

Location konnte ich das Weitwinkel sehr gut brauchen. Zweitens fiel mir das Display auf. Das große 3-Zoll-Display ist eine wahre Erleuchtung. Die Arbeit mit der Kamera machte mir sehr viel Spaß. Können Sie sich noch an Ihre Kindheitstage erinnern, wo Sie ein heiß geliebtes Geschenk mit ins Bett nahmen? Nun, sie war ja nur eine Leihgabe, so blieb sie neben dem Bett in dieser Nacht, das ist immer noch besser als der Außenbordmotor, den ein Freund von mir im Erwachsenenstadium von seiner Frau geschenkt bekommen hatte. Der stand nach Weihnachten mehrere Tage neben dem Bett und bekam bestimmt mehr Streicheleinheiten ...

Die nächste große Erleuchtung kam, als ich die Bilder zu Hause am Computer anschaute. Sie waren klar, scharf, und das Rauschen musste ich suchen. Die Bilder waren so, wie ich sie haben wollte. Am Montag trug ich die Kamera schweren Herzens zu Sauter zurück.

Meine Finanzministerin musste mir an diesem und den folgenden Tagen angesehen haben, dass in mir etwas vorging, denn ein paar Tage später erging folgender Beschluss des Haushaltsgremiums: »Wenn Du sie Dir kaufen willst und Dein Herz dran hängt, dann tu es.«

So etwas hört man selten. Ich wurde damit in einen Wissenskonflikt gestürzt und durchlebte eine herrlich qualvolle Zeit. Die D3 für knappe 4.000,- € kaufen? Ich erinnerte mich an die Situation vor dem Kauf der D200. Ich hatte damals die Anschaffung der D2 erwogen, aber Uwe Steinmüller sagte Folgendes: „Du ver-

dienst Dein Geld nicht mit Fotografie. Kaufe Dir eine D200, und wenn die Entwicklung einen großen Schritt nach vorne macht, kannst Du vom gesparten Geld eher eine neue Kamera kaufen.“ Mit der D200 weitermachen? Nein, sie ist zwar eine tolle Kamera, aber bei höheren ISO-Zahlen nicht auf der Höhe der Zeit. Die D300 nehmen? Sie bietet zwar eine etwas höhere Auflösung als die D200, deren Auflösung mir immer genügt hatte, aber ihr Rauschverhalten ist nicht so gut wie das der gerade erlebten D3. Außerdem hat die D300 den gleichen Crop-Faktor von 1,5 wie die D200, und für echte Weitwinkel wäre ich weiterhin auf DX-Objektive angewiesen.

Ich fasste es als Wink des Schicksals auf, dass just in dieser Woche das Fotofachgeschäft Calumet ein sehr günstiges Sonderangebot für die D700 samt Batteriegriff hatte, nahm das Opfer auf mich, ging hin und kaufte sie. Obendrein gab es noch Gutscheine für Kamerareinigung, Workshops, Datenrettung und Kamera- und Objektivausleihe. Dass mich meine Finanzministerin nicht so ganz uneigennützig beraten hatte, soll hier nicht unerwähnt bleiben. Sie rückte von der D100 auf die D200 auf!

Ich habe die Kamera jetzt ein halbes Jahr und schreibe diesen Artikel nach ca. 20.000 Auslösungen, also nach reichlich Erfahrung. Ich will nicht auf alle technischen Details der oben aufgeführten Kameras eingehen. Die kann sich jeder Interessierte auf den Ni-

kon-Seiten selbst ansehen. Ich möchte hier nur auf die Punkte eingehen, die mir aufgefallen sind. Ich werde eine Entscheidung begründen, die ich nicht bereut habe, im Gegenteil. Viele der Leser hier werden einzelne Punkte und Kriterien ganz anders gewichten, daher betone ich, dass dies meine ganz persönliche Meinung und Gewichtung ist.

Die Geldfrage habe ich oben schon angeschnitten. Statt der ca. 4.000,- € für die D3 zahlte ich 2.160,- € für die D700 samt Batteriegriff und den erwähnten Gutscheinen. Der Batteriegriff war für mich ein Kaufkriterium. Das Gewicht der D3 hatte mich zwar nicht gestört, aber die Größe bzw. Höhe der Kamera, weil sie in meinem Fotorucksack oben satt anschlägt und eher Schaden nehmen kann. Außerdem passt sie nicht aufrecht in das PeliCase, das ich besitze und bei Outdoor-Touren auf dem Wasser mitnehme. Ich müsste die Kamera beim Verstauen im PeliCase diese immer auf den Rücken legen und ein größeres Objektiv abnehmen; das gilt schon für das 28–70 mm. Je nach Arbeit und Anforderung tauschen meine Frau und ich schon mal die Kameras, und die D3 wäre für meine Frau definitiv zu schwer gewesen.

Den Batteriegriff MB-D10, der übrigens auch an die D300 passt, kann ich nach Belieben und Erfordernis abschrauben oder dransetzen. Ich habe ihn mit 8 Eneloop-Akkus der Größe AA bestückt, damit erreicht die Kamera 8 Bilder pro Sekunde (entsprechende Ver-

Von Halb nach Ganz (Fortsetzung)

schlusszeiten vorausgesetzt), mit den EN-EL3e-Akkus nur 5. Mit den Eneloop-Akkus, die eine sehr geringe Selbstentladung haben, mache ich mehr als 1.500 Bilder, genauer kann ich das nicht bestimmen, da ich den Batteriegriff immer wieder abschraube. Die hohe Serienbildgeschwindigkeit kommt mir bei Sportaufnahmen und dem Schießen von HDR-Belichtungsreihen aus der Hand entgegen. Bei der D200 schaffe ich mit einem EN-EL3e-Akku nie mehr als 500 Raw-Bilder. Die D200 frisst den Strom geradezu. Bei der D700 reicht er mir für 1.100 bis 1.200 Raw-Bilder. Das ist angenehm, auch wenn ich immer einen zweiten Akku in der Fototasche habe.

Die D700 hat im Gegensatz zur D3 einen eingebauten Blitz. Ja, ich kenne all die Vorbehalte gegen solche Blitzgeräte. Ich gebrauche diesen Blitz zu Dokumentationen und nicht selten als dezent eingesetzten Aufhellblitz, weswegen ich ihn standardmäßig auf -0,7 LW eingestellt habe. Außerdem ist der Blitz als Master für die kabellose Fernsteuerung abgesetzter Blitzgeräte verwendbar. Übrigens sehen Nahportraits mit dem Fish-eye und dem eingebauten Blitz ganz lustig aus, aber das ist nur ein Gag.

Die höhere Auflösung war für mich kein Kaufargument. Schon mit den 6 MP der D100 hatten sich ohne Probleme Bilder auf DIN A3 vergrößern lassen. Die 10,2 MP der D200 waren dennoch angenehm, obwohl bei mir kein Bild über DIN A3 vergrößert wird und ich nicht zu den Pixelzählern gehöre, die mit der Nase auf



Bildausschnitt, aufgenommen mit der Nikon D700 mit dem Nikkor AF-S VR 70–200 f/2,8 G IF-ED (bei 70 mm) bei ISO 3 200, 1/125 Sek., f/5,6 (natürlich ohne Blitz aufgenommen)

Von Halb nach Ganz (Fortsetzung)

dem Bild die (vermeintlichen) Bildfehler suchen. Die 12,1 MP der D700 genügen vollauf und geben eine gute Reserve ab, zumal ich in letzter Zeit oft experimentell fotografiere, und mit Bildausschnitten arbeiten muss. Daher hat es mich überhaupt nicht geärgert, dass kurz nach meinem Kauf die D3x mit 24,5 MP auf den Markt kam. Deren Anschaffungspreis ist für mich ohnehin prohibitiv. So verständnisvoll ist meine Finanzministerin nun doch nicht. Außerdem wirft die D4x noch ein ganz anderes Problem auf – das der Dateigrößen.

Ich fotografiere ausschließlich in Raw – bei Nikon also in NEF. Die komprimierten NEF-Dateien der D200 (nach Nikonangaben „ohne nennenswerte Qualitätsverluste“) mit 12 Bit sind ca. 8–9 MB groß. Die „verlustfrei“ komprimierten NEF-Dateien der D700 haben mit 12 Bit eine Dateigröße von ca. 10–12 MB und mit 14 Bit ca. 14 MB. Da musste ich zum ersten Mal schlucken. Ich fotografiere nicht wenig, und es kommt so einiges an Datenmassen bei mir zusammen. Aber der Sprung von 8 MB auf 14 MB ist schon gewaltig. (Auf die Probleme der Dateigrößen einer 24 MP-Kamera geht mein Bruder in seinem Artikel ein.) Inzwischen hat sich mein Workflow geändert. War früher das Aussondern von schlechten Bildern eine Arbeit für lange Winterabende, so steht sie heute auf Rang 1. Wenn ein Auftrag eilig ist, so wird er zuerst erledigt, danach gehe ich aber ganz schnell ans Löschen. Dass ich vor wenigen Monaten von einem Windows-PC Stand 2004 auf einen Macintosh Stand 2009 umgestiegen bin, hat nichts mit

den Dateigrößen zu tun, aber ich merke die schnellere Arbeitsgeschwindigkeit bei größeren Dateien und natürlich auch den größeren Festplattenspeicher, mit dem meine Dateien (noch) nicht auf mehrere Festplatten verteilt werden müssen.

Wie ich oben schon schrieb, ist es schön, dass ein Weitwinkelobjektiv wieder ein Weitwinkelobjektiv ist. Ich komme von der traditionellen KB-Fotografie, und bin von daher die Wirkung der Objektive am »Vollformat« gewöhnt. Da die Weitwinkelobjektive, die ich für die D100 und D200 gekauft hatte, auf den APS-C-Sensor zugeschnittene DX-Objektive sind, musste ein neues Weitwinkel her, zumal sich meine Frau diese Objektive im Zuge der Übereignung der D200 ebenfalls in ihre Fototasche gelegt hatte. Das neue Nikkor 14–24 mm hätte mir schon gefallen, aber ich wollte ein universelleres Objektiv haben. Auf einem Fotoflohmarkt fand ich das Nikkor 17–35 mm/2,8, und es ist derzeit meine Fastimmerdrauflinse. Sie werden sich fragen, ob mir bei den Objektiven längerer Brennweite der Crop-Faktor fehlt, der aus 200 mm in der Wirkung 300 mm macht? Nur ein wenig. Ich habe das Nikkor 70–200/2,8 VR, das mir in den meisten Fällen reicht. Zur Not kann ich ja auf die D200 zurückgreifen, wenn meine Frau mal gerade nicht hinschaut. Außerdem habe ich das 80–400/3,5–5,6 VR ausgegraben, das mich im Jahr 2003 zur digitalen Fotografie gebracht hatte. Ich hatte damals die F70 und brauchte für eine Reise in die kanadische Tundra ein langbrennweitiges und erschwingliches Ob-

jektiv, um Bären, Wölfe, Moschusochsen und Karibus aus großer Entfernung aufzunehmen. Als das Objektiv gekauft war, stellte ich fest, dass der VR an der F70 nicht funktioniert. Ich hätte auf die F80 oder F100 aufsteigen müssen, schlug dann aber den Weg in die digitale Richtung ein und schaffte mir eine D100 an. Auf einmal wurde aus dem 80–400 mm sogar ein 120–600 mm. Dass die Leistung des Objektivs weder an der D100 noch an der D200 gut ist, steht auf einem anderen Blatt. Und jetzt, Wunder über Wunder, an der D700 schlägt es sich ganz wacker, auch wenn es beim Fokussieren immer noch recht langsam ist.

Die D700 hat eine Funktion zur Reinigung des Bildsensors, das fehlt der D3. Staub ist bei mir eigenartigerweise immer ein Problem, vielleicht bin ich ein besonders staubiger Bruder. Daher nahm ich diesen Vorteil der Kamera gerne an, und sie hat mir fünf Monate geholfen – bis der Blütenstaub kam. Der klebte. Erst eine Feuchtreinigung konnte ihn beseitigen.

Das hervorragende Rauschverhalten der D700 brachte mich nicht selten dazu, bei entsprechenden Lichtverhältnissen ISO 3200 oder mehr zu benutzen. Bei gut belichteten Bildern, in denen die Tiefen nicht hochgezogen werden müssen, ist bis ISO 3200 kaum Rauschen zu sehen und kann, falls nötig, gut herausgerechnet werden. Es handelt sich dabei selten um Farbrauschen sondern eher um Helligkeitsrauschen. Ich habe ein paar Mal aus Lust und Laune sogar ISO 25.600 (Hi 2) ausprobiert. Hier rauscht es natürlich gewaltig,

Von Halb nach Ganz (Fortsetzung)

aber die Bilder sind dennoch verwertbar. Für Reportagen kann man das ruhig nutzen.

Das Problem der DX-Objektive hat sich durch die Übereignung an meine Frau von selbst gelöst. Ich könnte sie zwar an der D700 noch verwenden, doch dann schaltet die Kamera auf eine Auflösung von ca. 5,1 MP, weil sie nur einen Teil des Sensors nützt. Man kann dies zwar abschalten, aber viel mehr nutzbare Sensorfläche kommt dabei nicht heraus, und es entstehen große Dateien mit wenig Inhalt. Jetzt habe ich wieder öfter meine alte D100 als Zweitbody dabei, da es sich nicht lohnt sie zu verkaufen.

Den automatischen Weißabgleich schafft die D700 hervorragend. Auch bei Kunstlicht ist die Treffsicherheit sehr gut. Dass ich den Weißabgleich dennoch meist von Hand einstelle, geschieht aus der Gewohnheit. Und noch ein Wort zur Live-View-Funktion. Ich benutzte sie zwar nicht oft, aber einmal bin ich doch erschrocken. Ich machte mit einem stabilen Stativ eine Makroaufnahme und zoomte in das Objekt. Es war erstaunlich, wie lange das Stativ nachwackelte, bevor es zur Ruhe kam. Probieren Sie das einmal aus, Sie werden staunen!

Das Benutzerhandbuch der D700 hat 444 Seiten, das könnte fast ein Historienroman sein. Als Fan von Benutzerhandbüchern habe ich jede Seite gelesen, und weiß jetzt, was die Kamera mir bietet – und das ist sehr viel. Aber auch ohne alles gelesen zu haben, kommt man mit der D700 schnell und gut zurecht. Ich finde, sie ist ein Gedicht!



Auch hier nur ein Ausschnitt, der den hohen Dynamikumfang der D700 selbst bei hohen ISO-Werten demonstriert (mit meinem ›alten‹ Nikkor AF VR 4,5–5,6/80–400 ED bei 400 mm und 1/125 Sek, f/6,3, ISO 2800 und ohne Blitz aufgenommen).

P.S.

Eine Bekannte von mir wollte sich eine D300 zulegen, und wir diskutierten ausführlich die Vor- und Nachteile der D300 gegenüber der D700. Sie kaufte sich dann

die D300 ... und wenige Monate später noch die D700. Vorsicht also, wenn Sie die D700 in die Hand nehmen. Sie hat einen Suchtpotentialfaktor von 10. ◀ ◀

Eingehüllt und abgedeckt: Kamera-Schutz vor Sand und Wasser

Sandra Petrowitz

Sand und Wasser gehören zu den Dingen, die Fotografen lieben – wegen der herrlichen Motive. Sand und Wasser gehören aber leider auch zu den Dingen, die Kameras hassen – wegen der zerstörerischen Wirkung der Elemente. So unterschiedlich Sandkörnchen und Wassertropfen sein mögen: Die Anforderungen an einen Kameraschutz, der die empfindliche Technik kapselt, sind in beiden Fällen ähnlich. Wo Wassertropfen sich einen Weg ins Objektiv- und Kamerainnere bahnen können, haben auch Sandkörnchen und feinsten Staub als Eindringlinge eine Chance. Also: Was tun, damit Kamera und Objektiv möglichst unbeeindruckt bleiben von den äußeren Bedingungen? Welche Möglichkeiten gibt es, die Ausrüstung zu schützen, ohne dass das Konto ebenso in die Knie geht wie der Fotograf, der alles auf seinem Rücken durch die Gegend schleppen darf?

Meine eindrucklichsten Erfahrungen mit Sand – als Motiv und Störenfried – habe ich auf Touren durch die Sandwüsten der Sahara gemacht. Wer dort mit dem Auto unterwegs ist, hat sicher die Möglichkeit, feste Unterwassergehäuse (dazu später mehr) und staubdichte Peli-Koffer oder Vergleichbares mitzunehmen. Wer die Wüste aber zu Fuß erkundet, kann sich nur auf das verlassen, was er in seinen Rucksack oder in die Fototasche packen kann.

Apropos Fototasche: Auf einer zehntägigen Maurentiantour verirrte sich der Wüstenstaub auch in eine wasserdichte Fototasche aus dem Hause Ortlieb, die



Detailaufnahme von Sanddünen im Erg Ouarane, Mauretania (Nikon D200, 2.8/17–55 mm)

während der ganzen Reise kein einziges Mal geöffnet worden war. Und den Lowepro-Fotorucksack (Modell Primus AW), den ich in den zehn Tagen getragen habe und der mich mit seinem Tragekomfort begeistert hat, konnte ich auch nach stundenlangem Spülen nicht von den Sandresten befreien, die sich immer noch darin herumtreiben. Er wird wohl für immer der

Sandwüstenrucksack bleiben.

Vorweg sei also gesagt: Es gibt keinen hundertprozentigen Schutz – mit dem einen oder anderen Wassertropfen, dem einen oder anderen Sandkörnchen muss man leben. Ob Tasche oder Rucksack: Wasserdichte Reißverschlüsse oder komplett wasserdichte Packsäcke sind eine Möglichkeit, Feuchtigkeit und Sand zumindest

Eingehüllt und abgedeckt (Fortsetzung)

weitgehend auszusperren. Das gilt am und auf dem Wasser genauso wie in der Wüste. Es bringt aber natürlich nur dann etwas, wenn man penibel darauf achtet, Rucksack oder Fototasche stets gut zu verschließen.

Sämtliche Objektive und Zubehör sollte man am besten doppelt in Folientüten verpacken (Ziplock-Gefriertüten machen sich nach meiner Erfahrung gut, sie sind stabil und in gewissem Rahmen wiederverschließbar) und dann in den Rucksack oder in die Tasche legen. Was nichts daran änderte, dass das in Mauretaniens nie benutzte, aber die ganze Zeit über im Rucksack mitgetragene und in eine Ziplock-Tüte verpackte Ultraweitwinkel-Objektiv anschließend zur Reinigung musste, weil es Sand gefressen hatte. Aber es war auch nur in eine Tüte verpackt, nicht in zwei. Merke: Doppelt hält besser. Und: unbedingt Ersatz-Tüten mitnehmen!

Unterwassergehäuse sind natürlich die professionelle Lösung schlechthin – mit allen Vor- und Nachteilen. Ein für die Kamera gefertigtes Gehäuse, sei es nun aus Polycarbonat oder Aluminium, schützt sie – richtige Handhabung und sorgfältige Pflege vorausgesetzt – vor einem Sandsturm genauso wie vor dem Wasserdruck beim Tauchgang in 30 Metern Tiefe. Leider haben feste Unterwassergehäuse (zumindest für SLR-Kameras) einen immensen Hang dazu, unhandlich, schwer, unständig in der Handhabung und ziemlich teuer zu sein. Ein UW-Gehäuse samt den dazugehörigen Ports ist nichts, was ich auf einer zwei- oder dreiwöchigen



Spur einer Wüsteneidechse im Sand, Erg Ouarane, Mauretaniens (Nikon D200, 2.8/17–55 mm)

Trekkingtour durch die Wüste tragen möchte, und für den gelegentlichen Einsatz am Strand ist es schlichtweg zu kostspielig.

Auch die flexiblen Gehäuse aus strapazierfähiger Kunststoffolie überzeugen mich nicht – der Einsatz von Streulichtblenden und Polfiltern ist häufig sehr problematisch bis unmöglich, und billig sind die angebotenen

Lösungen auch nicht gerade. Daher denke ich momentan über einen Eigenbau nach. Mir schwebt eine einfache, relativ preisgünstige Möglichkeit vor, die vielleicht keinen hundertprozentigen, aber doch einen zuverlässigen Schutz bietet und sowohl die Benutzung von Streulichtblenden als auch von Polfiltern gestattet. Noch ist dieser Eigenbau allerdings nicht übers gedankliche

Eingehüllt und abgedeckt (Fortsetzung)

Erprobungsstadium hinausgekommen.

Apropos Streulichtblende: Die Sonnen-, Gegenlicht- oder Streulichtblende gehört meiner Meinung nach zu den am meisten unterschätzten und am sträflichsten vernachlässigten Zubehörteilen. Sie ist, sofern groß genug, ein sehr guter mechanischer Schutz für jede Frontlinse (vor Sandkörnchen und Staub, Wasserspritzern und Regentropfen, Fingerabdrücken etc.) und aus diesem Grund für mich inzwischen auf fast jedem Objektiv ein unentbehrlicher Begleiter – eine Immer-drauf-sonzusagen. Allerdings führen klobige Streulichtblenden vor allem im Weitwinkelbereich häufig zu sehr unschönen Abschattungen, wenn man den internen Kamerablitz einsetzt. In diesem Fall muss die Blende runter (und hinterher am besten gleich wieder drauf).

Wahrscheinlich ist es in diesem Loblied auf die Streulichtblende schon deutlich geworden: Ich bin kein großer Freund von Filtern als Frontlinsenschutz (ausgenommen bei extremen Witterungsverhältnissen, bei denen alles andere hochgradig unvernünftig wäre, etwa bei Sturm an der See oder Sandsturm in der Wüste). Es gibt Beispiele dafür, dass in bestimmten Situationen und bei bestimmten Objektiven ein aufgeschraubter Filter das Bild nicht zum Positiven beeinflusst; die Verstärkung einer ohnehin vorhandenen Neigung des Objektivs zu Reflexionen und Geisterbildern ist nur eines davon. Grundsätzlich gilt aber trotzdem: lieber einen Filter ruinieren als die Frontlinse einer teuren Op-



Die Autorin in der Gischt der Victoria Falls (Simbabwe). Das um die Kamera gewickelte Neoprentuch gewinnt zwar keinen Schönheitspreis, ist aber klein, leicht, vergleichsweise billig und schützt die Technik recht zuverlässig vor Wasserspritzern.

Foto: www.joerg-ehrich.de

tik. Allerdings sollte man, wenn man Filter als Objektivschutz einsetzt, hochwertige Modelle nehmen. So genannte Schutzfilter sind nichts anderes als klares Glas; UV-Filter blocken dagegen auch noch einen Teil der UV-Strahlung ab.

Meine Erfahrungen mit Sand auf und in der Kamera sind ungleich größer als jene mit Wasser; aber ich

kann auch auf diverse Begegnungen mit dem nassen Element verweisen. Das vergleichsweise preiswerte Nikon-Objektiv, das nach neuseeländischem Dauerregen völlig durchnässt war, habe ich eine Stunde lang im Mietwagen vor die Düsen der Heizung gehalten. Danach war es trocken und funktionierte einwandfrei wie zuvor. Drei Jahre später, an den Victoria Falls in Sambia und Simbabwe, war ich dann schlauer und schlug die

Eingehüllt und abgedeckt (Fortsetzung)

Kamera, in Ermangelung einer anderen Möglichkeit, in Neoprentücher ein, wie es sie von Novoflex und anderen Herstellern gibt. Das ist eine preisgünstige Variante (die Tücher kosten je nach Größe etwa 20 bis 30 Euro), wenn auch nicht sonderlich elegant: Es sieht merkwürdig aus und ist mit viel Zieherei und Zupferei verbunden, bis alles so sitzt, wie es soll; außerdem neigen Zipfel der Tücher dazu, sich im ungeeigneten Moment an irgendeiner Ecke ins Bild zu schieben. Aber das Neopren-Verhüterli erfüllte seinen Zweck, und auf der Rückreise nahm es dann wieder seinen angestammten Platz im Rucksack ein – als platzsparender Objektivköcher-Ersatz.

WÜSTEN-TIPPS

- ▶ Wann immer in der Sandwüste Wind weht (und das ist fast immer der Fall), trägt er Sand und Staub mit sich. Weht er stark und/oder praktisch ohne Unterbrechung (wie bei besagter Mauretanien-Reise), ist es mir lieber, ganz auf einen Objektivwechsel zu verzichten und alle Aufnahmen mit einem Weitwinkel-Zoom wie dem 17-55 von Nikon zu machen. Die elegantere, aber auch teurere und schwerere Lösung: ein zweites Gehäuse mitnehmen, das je nach persönlicher Vorliebe mit einem Telezoom oder einem Ultraweitwinkel bestückt wird.
- ▶ Die Sandverwirbelungen sind üblicherweise unmit-



Wind auf dem Kamm einer Sanddüne im Grand Erg Oriental, Tunesien (Nikon D70, 3,5-4,5/18–70 mm)

telbar über dem Boden am stärksten. Ich habe mir eine 400-Euro-Reinigung des besagten 17-55 an der letzten Düne der Reise eingehandelt, weil ich dort, wider besseres Wissen und direkt auf dem Dünenkamm sitzend, bei starkem Wind mehrere Minuten lang fotografiert habe. Man sagt, ab einem Meter über dem Boden nehmen die Sandverwirbelungen

stark ab. In der Konsequenz heißt das: Fotorucksäcke und -taschen möglichst nicht abstellen, sondern in aufgesetztem/umgehängtem Zustand be- und entladen. Geht mit etwas Übung meist auch ganz gut; zusätzlich kann man den eigenen Körper als Windschutz einsetzen.

Eingehüllt und abgedeckt (Fortsetzung)

- ▶ Ein Blasebalg (oder eine Klistierspritze aus der Apotheke) und ein kleiner Pinsel eignen sich zum Reinigen der Ausrüstung. Festhängenden Sand möglichst regelmäßig abbürsten oder wegpusten. Man wird so zwar auch nicht verhindern können, dass sich Sand und Staub zum Beispiel an den Einstellrädern ansiedeln, aber man kann so auf jeden Fall den Funktionsverlust hinauszögern. Nach der Rückkehr hilft dann nur eine gründliche Kamera- und Objektivreinigung.
- ▶ Zum Schluss noch eine ebenso banale wie in der Konsequenz kostspielige Erfahrung: Profi-Zooms verkraften die Anforderungen einer Wüstentour weitaus besser als Objektive, die nicht für den harten Alltagseinsatz von Berufsfotografen konzipiert sind. Das 28-105-Millimeter-Zoom (neu ca. 220 Euro) von Nikon knirschte schon nach zehn Minuten auf einer windumtosten Sanddüne sehr vernehmlich, während dem 17-35 (gebraucht ca. 800 Euro) aus gleichem Hause kaum etwas anzumerken war. Dies soll ganz und gar kein Plädoyer dafür sein, dass man sich mit anderen Gerätschaften als Profi-Linsen nicht in die Wüste wagen darf; man tut aber gut daran, sich mit dem Gedanken zumindest einmal zu beschäftigen, dass die Reise in die Sandwüste unter bestimmten Witterungsbedingungen (viel Wind) zu einem Verlust zumindest von Teilen der Ausrüstung führen kann, wenn man das Objektiv hinterher



Blick vom Tafelberg Tembaine auf das Sandmeer des Grand Erg Oriental, Tunesien (Nikon D70, 3,5-4,5/18-70 mm)

wegwerfen muss, weil sich eine Reparatur nicht lohnt. Noch schlimmer ist eigentlich nur, wenn die Optik schon während der Tour den Geist aufgibt.

Sandra Petrowitz (* 1978) hat zwei ihrer Lieblingsbeschäftigungen zu ihrem Beruf gemacht: Schreiben und

Fotografieren. Einer weiteren Lieblingsbeschäftigung geht die Journalistin nach, wann immer es möglich ist: Sie reist für ihr Leben gern, sowohl privat als auch beruflich – stets mit mindestens einer Kamera im Gepäck. Die Sandwüsten der Welt haben es ihr besonders angetan. ◀ ◀

Bildschirm- und Druckerprofilierung mit Datacolor Spyder3Elite und Spyder3Print

Jürgen Gulbins

Eine gute Kalibrierung und Profilierung des Bildschirms gehören zu den Voraussetzungen für eine ernsthafte Bildbearbeitung, sei es für den Profi oder den ambitionierten Amateur. Geht man als Fotograf eine Stufe weiter, erstellt man auch die Farbprofile für seine Drucker-Tinten-Papier-Kombination selbst. Während der Einstieg für den Monitor inzwischen für bereits etwa 70 Euro zu bekommen ist (Software und Colorimeter, etwa das Spyder2Express), muss man für eine flexible und höherwertige Monitorkalibrierung schon spürbar mehr ausgeben – etwa 200–250 Euro (jeweils inkl. MwSt.). Nochmals teurer wird das Kit für die Druckerprofilierung. Als Fotograf benötigt man aber lediglich eine RGB-Drucker-Profilierung, da Tintenstrahldrucker alle eine RGB-Schnittstelle haben, selbst dann, wenn sie mit 6 bis 12 Tinten arbeiten. Der Einstieg liegt hier bei etwa 450–500 Euro. Allerdings bekommt man dafür bereits Kits, welche sowohl den Monitor als auch den RGB-Drucker vernünftig profilieren können.

Dieses Mal möchte ich hier das Kit *Spyder3Studio* von DataColor [1] betrachten. Die Kosten dafür liegen bei etwa 400–450 Euro, je nachdem, wo man kauft. Dafür bekommt man einen schicken kleinen Alukoffer, der geschützt und übersichtlich einsortiert sowohl das Monitorcolorimeter als auch das Messgerät und ein passendes Lineal zur Geräteführung für die Druckerprofilierung enthält. Mit dem Kit, das zusätzlich einen kleinen Ständer für das Colorimeter umfasst, lassen sich auch Beamer (Digitalprojektoren) profilieren. Als

Software ist darin *Spyder3Elite* für die Monitorkalibrierung (und Profilierung) sowie *Spyder3Print* für die Profilierung von RGB-Druckern enthalten.



Abb. 1: Im Alukoffer sind alle Komponenten des Spyder3-Studio-Kits sauber und praktisch verpackt.

Monitorkalibrierung

Das hier beschriebene *Spyder3Elite-Kit* zur Monitorprofilierung gibt es für ca. 200 Euro auch einzeln zu kaufen. Spyder3Elite besitzt ein Colorimeter der neueren Generation, welches gegenüber den älteren Modellen deutlich bessere Kalibrierungen und Profilierungen erlaubt (schneller und vor allem genauer). Es unterstützt

auch eine Umgebungslichtmessung, die in die Profilierung einbezogen werden kann.

Profilieren lassen sich CRTs, Laptops, TFT-Bildschirme sowie Beamer. Die Software ist sowohl für Windows als auch Mac OS X verfügbar (beides wird mitgeliefert). Das Gerät wird, wie heute üblich, per USB angeschlossen. Die Softwareinstallation ist einfach und schnell. Danach sollte man, wie üblich, als Erstes in die Voreinstellungen gehen, um die Software an die eigenen Präferenzen anzupassen (siehe Abb. 2 und Abb. 3).



Abb. 2: Man sollte zunächst in den Voreinstellungen eine Personalisierung der Software vornehmen.

Die Einträge hier sind weitgehend selbsterklärend. Verfügt der Monitor über separate Regler für R, G und B, so muss man sie im Bereich *Erweiterte Einstellungen* eingeben (siehe Abb. 3).

Spyder3Studio (Fortsetzung)

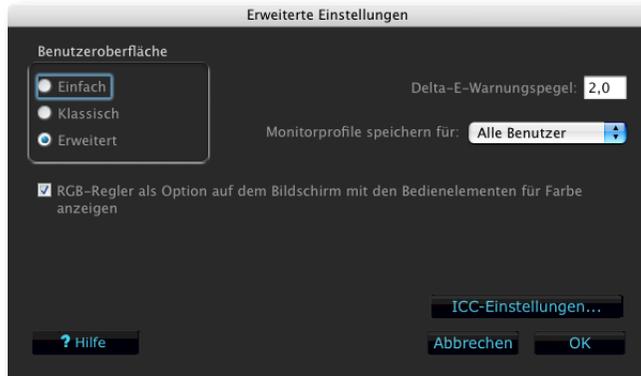


Abb. 3: Hier wählen Sie die Art der Benutzeroberfläche.

Etwas versteckt im Programmmenü und nicht im Startdialog kann man zwischen einer assistentengeführten Profilierung und einem Expertenmodus wählen. Da ich ein höherwertiges Kit habe, möchte ich zunächst auch im Expertenmodus arbeiten (im Standardfall landet man im Assistentenmodus) und erhält das Panel von Abbildung 5.

Hier wähle ich unter ① zunächst den zu kalibrierenden Monitor (ich habe zwei Monitore an meinem Mac), unter ② die gewünschten Zielwerte (Gamma, Farbtemperatur, ...) und unter ③, ob die Software das Umgebungslicht messen und in die Profilierung mit einbeziehen soll. Die weiteren Parameter kann man zunächst auf den Standardwerten belassen. Unter ④ wähle ich, ob ich das Gerät nur kalibrieren, ob ich nur ein neues Profil erstellen oder ob ich beides möchte und klicke schließlich auf *Messen*.

Damit erscheint – nur beim ersten Mal – ein Dialog,



Abb. 4:
Zunächst muss man angeben, um welche Art von Gerät es sich handelt.

in dem ich angebe, um welche Art von Gerät es sich handelt (siehe Abb. 4). Ein Klick auf *Weiter* bringt uns zum eigentlichen Messvorgang. Damit erscheint auf dem entsprechenden Monitor der Messdialog und zeigt an, wo das Colorimeter auf dem Bildschirm zu platzieren ist (Abb. 6).

Das Gerät hat, wie für TFTs praktisch und üblich, ein kleines Bleigewicht, welches es erlaubt das Kabel über den oberen Monitorrand zu führen. Der Messkopf bleibt

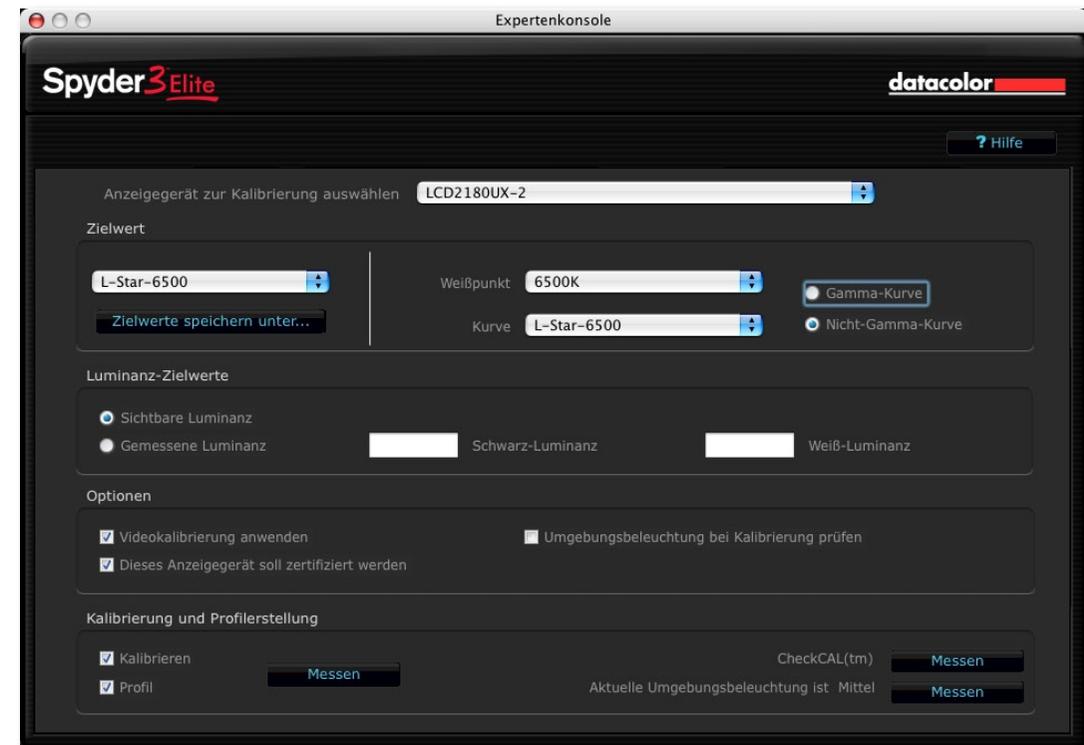


Abb. 5: Im Expertenpanel lassen sich (fast) alle Einstellungen für den Ablauf vornehmen.

Spyder3Studio (Fortsetzung)

so auf dem leicht nach hinten geneigten Monitor in Position. Für CRTs enthält das Kit einen kleinen Saugnapf, mit dem sich der Messkopf auf dem Bildschirm platzieren lässt.

Kalibrieren

Zumindest jede Erstprofilierung eines Monitors beginnt mit dem Kalibrieren des Sichtgeräts. Ziel dabei ist, den Monitor bereits hardwaremäßig so einzustellen, dass hinsichtlich Helligkeits-, Kontrast- und Farbeinstellung er möglichst dicht an den Zielwerten liegt.

Über das OSD (On Screen Display) regelt man am Monitor nach und klickt auf *Aktualisieren*, damit die



Abb. 7: Beim ersten Mal muss man angeben, welche Einstellungen der Monitor erlaubt.

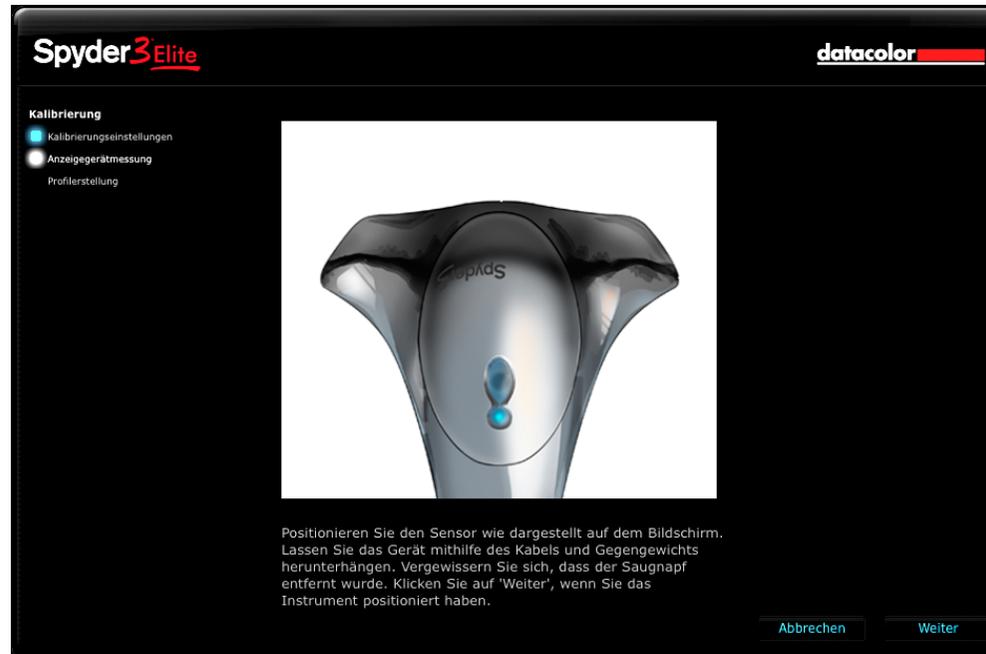


Abb. 6: Der Dialog zeigt, wo man das Colorimeter auf dem Bildschirm platzieren muss.

neue Einstellung vermessen wird. Man wiederholt dies so oft, bis man der Ansicht ist, dem Zielwert nahe genug gekommen zu sein. Das Fenster zeigt dabei den akzeptablen Toleranzbereich an (siehe Abb. 8). Mit einem Klick auf *Aktualisieren* startet man den

Beim Kalibrieren vermisst die Software den Bildschirm und zeigt den Ist- und den Sollstand an (auf dem Mittelfeld sitzt dabei der Messkopf). Nun sollte man über die Monitorregler die Werte möglichst dicht an die Sollwerte heranbringen.

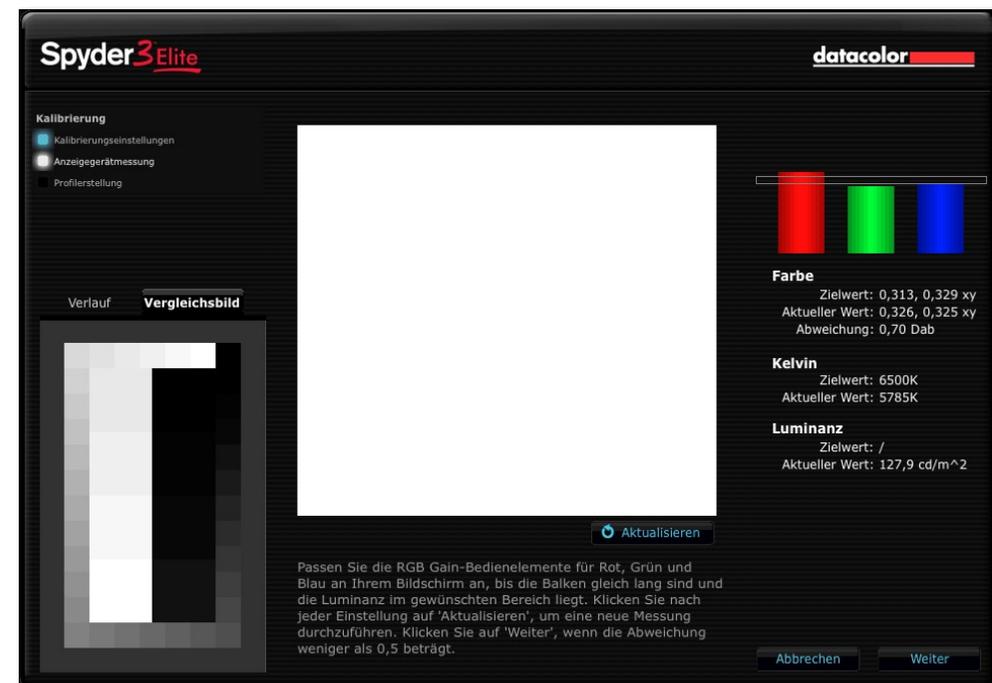


Abb. 8:

Beim Kalibrieren vermisst die Software den Bildschirm und zeigt den Ist- und den Sollstand an (auf dem Mittelfeld sitzt dabei der Messkopf). Nun sollte man über die Monitorregler die Werte möglichst dicht an die Sollwerte heranbringen.

Spyder3Studio (Fortsetzung)

Messzyklus neu, mit *Weiter* geht man zum Vermessen des nächsten Eckpunkts.

Profilieren

Dies ist der zweite Schritt nach dem Kalibrieren. Mit *Weiter* startet man nach dem Kalibrieren (oder, wenn man bei Wiederholungen das Kalibrieren auslässt) den Vorgang. Wie üblich gibt die Software nun nacheinander verschiedene Farbfelder im Fenster aus und misst deren RGB-Werte. Nach etwa 4 Minuten ist (so man nicht auch noch kalibriert) der Vorgang abgeschlossen und man wird aufgefordert, den Namen für das Profil einzugeben.

Danach wird das Profil automatisch installiert und aktiviert. Zuvor zeigt Spyder3Elite noch ein Testbild, bei dem man zwischen einer Ansicht ohne Monitorprofil und mit Profil hin- und herschalten kann (Abb. 10). Damit ist man fertig und kann das Programm entweder beenden, weitere Monitore (oder denselben nochmals) profilieren oder auf zusätzliche Funktionen zurückgreifen.

Das Ergebnis der Profilierung war gut und unterschied sich nur minimal vom Ergebnis, welches ich mit dem wesentlich teureren EyeOne-Photo-Kit von X-Rite erhalten hatte (dieses besitzt ein echtes Spektralphotometer EyeOne Pro, welches sowohl zum Vermessen des Bildschirms als auch zum Vermessen gedruckter Farb-Patches dient). Eine Beurteilung, welche Profilierung besser ist, möchte ich mir hier nicht erlauben. Beide sind definitiv gut.

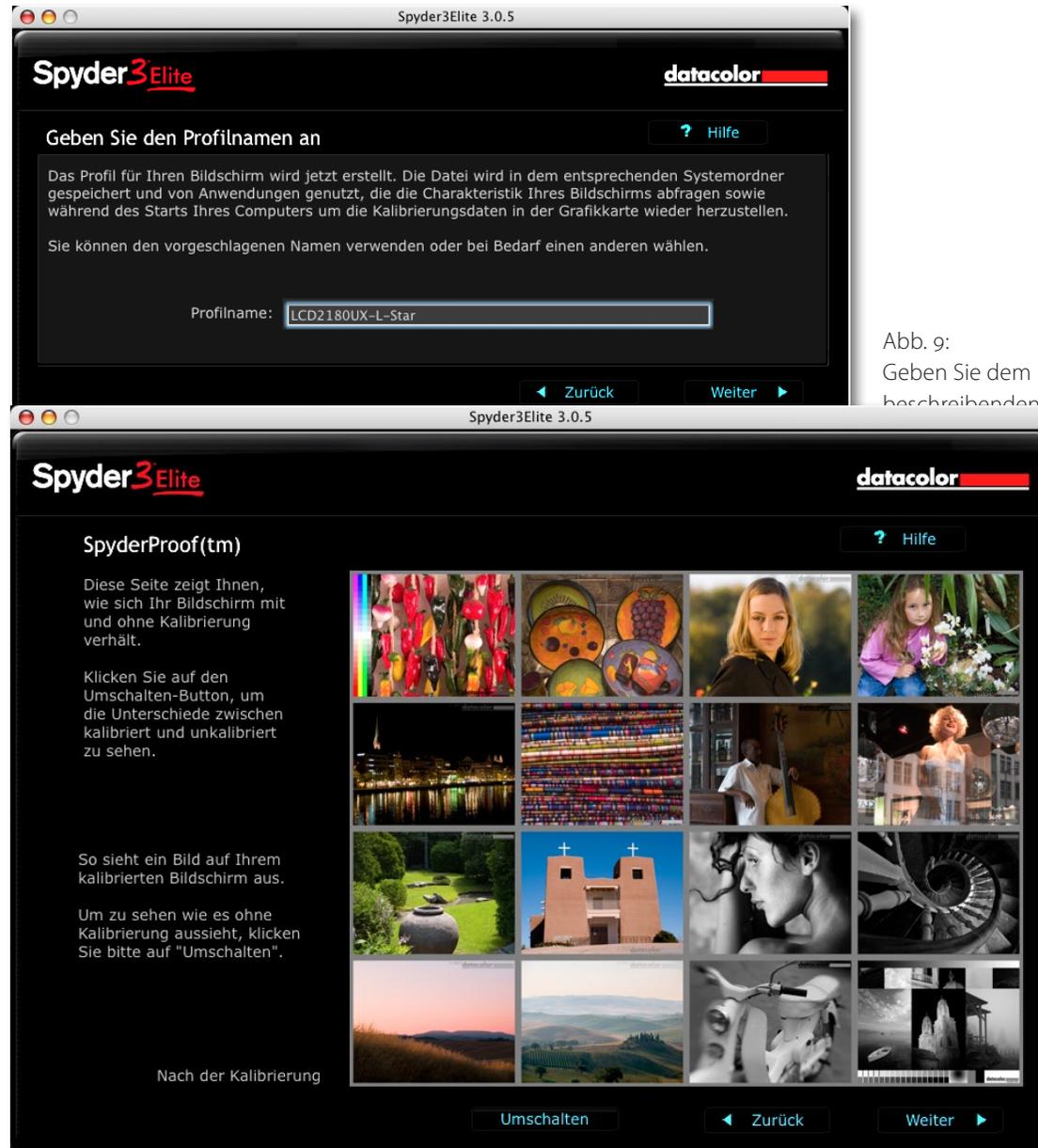


Abb. 9:
Geben Sie dem Profil einen beschreibenden Namen.

Abb. 10: Das Testbild erlaubt zwischen dem unkalibrierten und dem profilierten Zustand zu vergleichen.

Spyder3Studio (Fortsetzung)

Spyder3Elite bietet eine Reihe weiterer Funktionen, wie beispielsweise das Messen des Umgebungslichts, das Vermessen einer Farbe auf dem Bildschirm oder die Anzeige der Messkurven aus einer Profilierung (siehe Abb. 11). Daneben können im Expertenmodus sowohl der Zielweiß- als auch der Zielschwarzpunkt manuell vorgegeben werden.

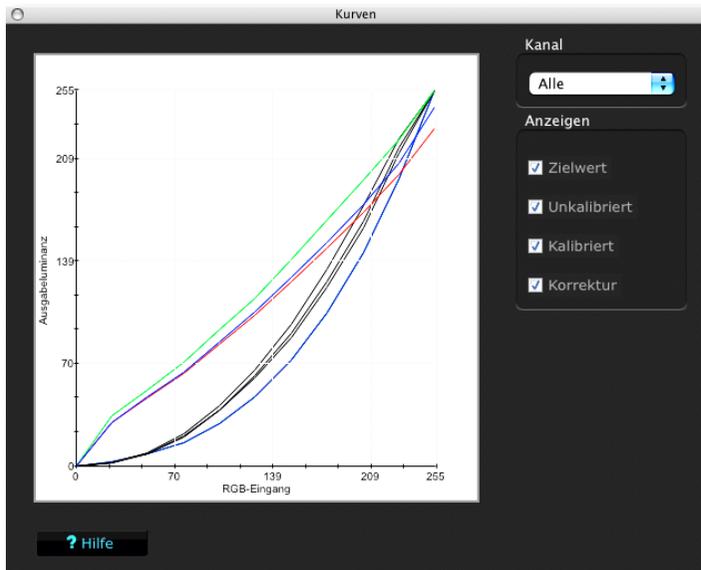


Abb. 11: Die Profilkurve lässt erkennen, wie gut das Gerät kalibriert und profiliert ist.

Ein weiteres nützliches Feature des Kits erlaubt mehrere Monitore aufeinander abzustimmen (die auch an mehreren Systemen angeschlossen sein dürfen). Hat man einen Monitor einmal kalibriert und profiliert, so

lässt sich anschließend der Zyklus auch alleine auf das Profilieren beschränken, was etwas schneller geht. In einem speziellen Setup lässt sich angeben, welche Regelfunktionen der Monitor besitzt, so dass der Kalibrierprozess entsprechend ausgelegt werden kann.

Neben dem Expertenmodus gibt es einen Assistenten-Modus, bei dem man stärker an die Hand genommen wird. In beiden Fällen lassen sich die Zielwerte sehr flexibel vorgeben, entweder indem man sie aus einer vordefinierten Liste auswählt oder einzeln selbst zusammenstellt. Eigene Zusammenstellungen kann man benennen und abspeichern, um sie später einfach abzurufen. Auch eine L-Star-konforme Einstellung wird angeboten. Ein optionaler Verifikationslauf vermisst die aktuelle Arbeitsweise des Monitors, zeigt Abweichungen von den Zielwerten und signalisiert, ob die Abweichung akzeptabel ist oder ob man erneut kalibrieren und profilieren sollte.

Druckerprofilierung

Für die Druckerprofilierung besitzt das Kit ein getrenntes Spectro-Colorimeter – eine etwas ungewöhnliche Lösung zur Erfassung von Farbfeldern, aber gut funktionierend. Mit ihm werden die ausgedruckten Farbfeldreihen (Reihen mit separaten Farb-Patches) vermessen. Während bei einem klassischen Spektrofotometer weißes Licht auf den zu vermessenden Patch geschickt und das Spektrum des reflektierten Lichts gemessen wird, sendet dieser Messkopf nacheinander unterschied-



Abb. 12: Setzen Sie unter den Voreinstellungen zunächst Ihre Präferenzen.

lich farbiges, durch LEDs erzeugtes Licht aus und misst den Grauwert und damit den Reflexionsgrad dieses Lichts. Diese Methode ist langsamer als das sonst übliche Verfahren und erlaubt leider nicht, Messungen durchzuführen, bei denen man den Messkopf kontinuierlich über eine Patch-Reihe zieht. Das Lineal hilft dabei, das Messgerät von Farbfeld zu Farbfeld und von Reihe zu Reihe zu führen.

Nach dem Start – auch hier sollte man zunächst in den Voreinstellungen eine Personalisierung entsprechend den eigenen Präferenzen vornehmen (siehe Abb. 12) – zeigt das Programm zur Benutzerorientierung den typischen Ablauf in einem Dialog:

Spyder3Studio (Fortsetzung)

- ▶ Druckertyp definieren und die Einstellungen dazu
- ▶ Optimieren der Druckereinstellungen
- ▶ Drucken des Testcharts
- ▶ Anschluss und Kalibrieren des Spektrometers
- ▶ Vermessen des Testcharts
- ▶ Erstellung des Profils
- ▶ Optional Fine-Tuning des Profils

Danach definiert man die Profilrandbedingungen, d. h. den Drucker, Angaben zum Medium (Papier), die verwendeten Tinten und optional die Medienvoreinstellungen im Druckertreiber. Diesen Eintrag lässt man aber zunächst besser leer. Nun wird diese Voreinstellung abgespeichert. Man sollte dafür einen ausreichend beschreibenden Namen vergeben.

Vor dem eigentlichen Ausdruck des Testcharts empfiehlt die Software ein Chart mit Verlaufsfeldern der CMYK-Grundfarben zu erstellen. Auf diese Weise erkennt man verstopfte Druckköpfe bzw. Düsen.

Im nächsten Dialog wird ein *Target* gewählt – ein Testchart. Es stehen mehrere zur Verfügung, von 150 Farbfeldern bis zu 729 Farbfeldern sowie ein Sonder-Testchart mit speziellen dunklen und grauen Patches. Die Wahl von 255 Patches dürfte in den meisten Fällen zumindest für das erste Profil reichen und ein ausreichend genaues Profil ergeben.

Nach einem Klick auf *Ziel drucken* erscheint der Druckdialog des Betriebssystems. In ihm sollte man unbedingt die Einstellungen wählen, die man später beim *normalen* Druck verwenden möchte. Dies betrifft ins-

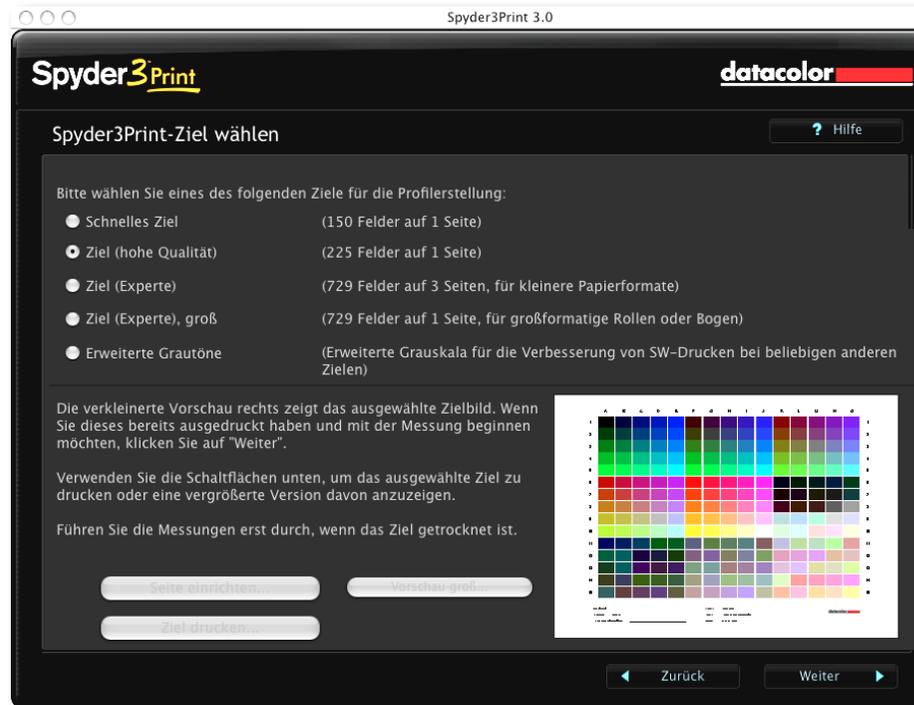


Abb. 13:
Es stehen mehrere Testcharts zur Verfügung – von 150 bis zu 729 Farbfeldern (Patches)

besondere die Medienwahl am Drucker und im Druckdialog, die Druckqualität und andere Druckparameter wie etwa uni- oder bidirektionaler Druck. Diese Einstellung speichert man im Druckertreiberdialog am besten gleich als Voreinstellung ab.

Nach dem Druck des eigentlichen Testcharts – bei den Charts mit 729 Farbfeldern muss man bei A4-Format zwei Blätter drucken – sollten die Drucke etwa 60 Minuten trocknen. Damit ist der erste Teil fertig und man kann das Programm zunächst beenden und später nach einem er-



Abb. 14: Hier der Einstieg zum Messen oder Abrufen einer bereits gemessenen Reihe

Spyder3Studio (Fortsetzung)

neuten Start im Programmmenü und dem Anfangsdialog den Vorlauf überspringen und gleich zum zweiten Teil springen.

Im zweiten Teil der Druckerprofilierung gilt es, das inzwischen getrocknete Testchart (Target) zu vermessen. Dazu wird man zunächst aufgefordert den Messkopf zu kalibrieren. Dazu setzt man ihn auf die im Kit mitgelieferte und sehr sorgfältig zu behandelnde Messkachel mit der Weißreferenz und drückt den Knopf auf dem Messkopf. Mit *Weiter* kommt man zum nächsten Dialog.

Der nächste Dialog bietet die Wahl zwischen dem Anlegen einer neuen Messreihe oder dem Abruf einer bereits zuvor erstellten Messreihe. Zumindest beim ersten Mal (pro Drucker + Tinte + Papier-Kombination) müssen wir natürlich eine neue Messung durchführen und geben ihr im hochkommenden Fenster einen beschreibenden Namen. Nun wählen wir den Knopf *Felder Messen*. Danach erscheint das Fenster mit dem eigentlichen Messdialog (siehe Abb. 15).

Man fährt nun mit dem Messkopf, geführt vom Lineal, von links nach rechts und von oben nach unten über die einzelnen Patches ab und stößt jeweils mit einem Druck auf den Knopf im Messkopf die einzelne Messung an. Ein Klickton signalisiert jeweils Anfang und Ende der Messung; die Leuchtdiode auf dem Messgerät ist eine zusätzliche visuelle Hilfe. Die Messung dauert relativ lang, wohl bedingt durch die Konstruktion des Messkopfes. Eine Streifenmessung, wie die anderen Kits dies

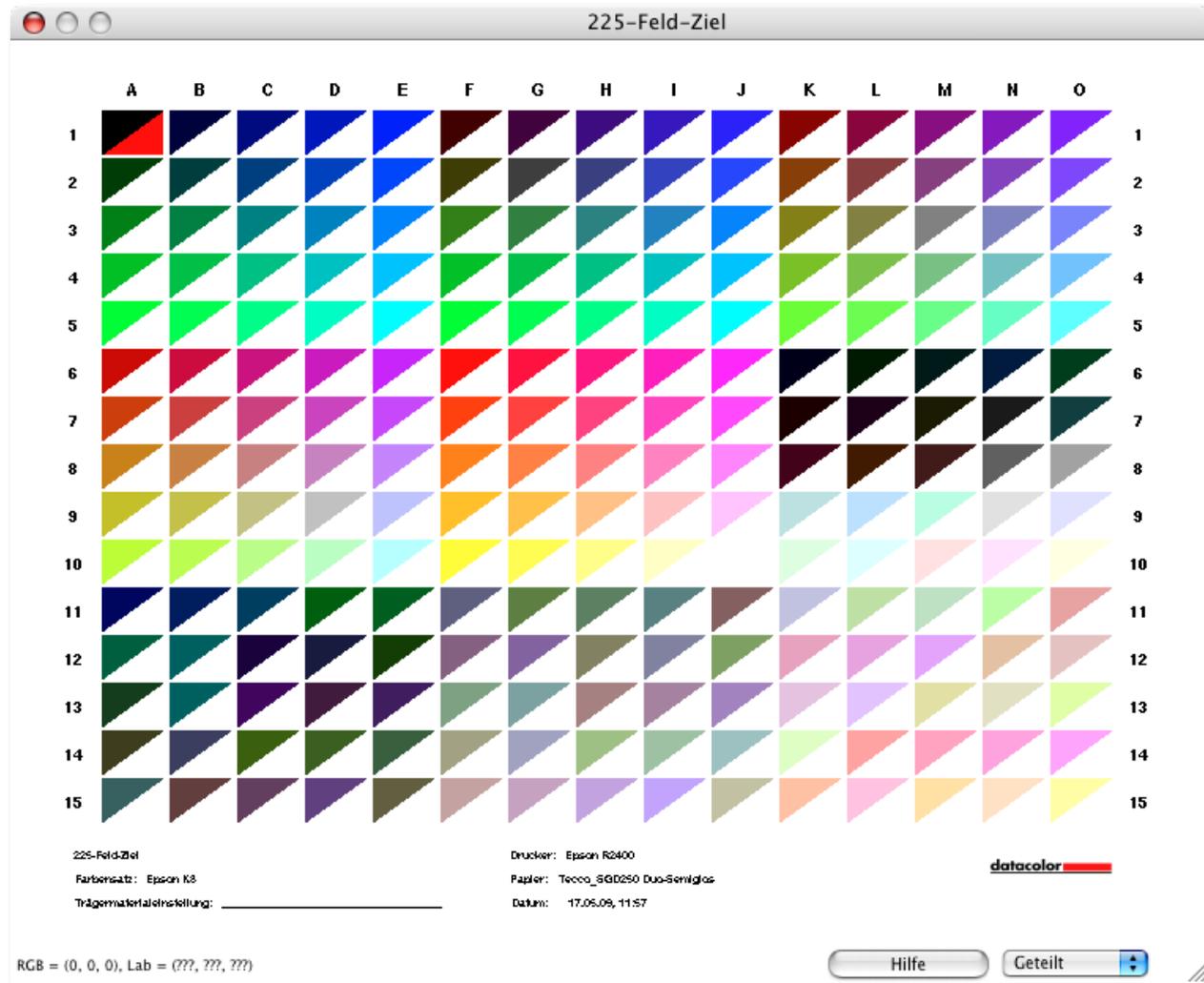


Abb. 15: Messdialog, hier für das Chart mit 255 Feldern. Die rote Markierung zeigt an, welches Feld als nächstes gemessen wird.

anbieten, ist leider nicht möglich. Das Vermessen eines Charts verläuft daher relativ langsam, insbesondere bei einer großen Anzahl von Patches. Der Dialog zeigt, wo man ist. Bei Fehlern kann man einfach per Tastaturpfeilen ein vorhergehendes Feld wählen und erneut ausmessen.

Ein Ton signalisiert, dass man am Zeilenende angekommen ist und man setzt das Lineal auf die nächste Reihe. Eine Fehlmessung, bedingt z. B. dadurch, dass man in der falschen Reihe ist oder den weißen Zwischenstreifen mit erwischt, erkennt die Software leider nicht. Hier besteht Verbesserungsbedarf.

Spyder3Studio (Fortsetzung)

Bevor man das letzte Feld vermisst, sollte man sich nochmals auf dem Bildschirm die unteren Feldhälften (Diagonalen) ansehen und überprüfen, ob sie stark von der oberen Diagonale des jeweiligen Felds abweichen (man kann hier auch zwischen unterschiedlichen Anzeigemodi hin- und herschalten). Ein stärkere Abweichung weist auf einen Messfehler hin. In diesem Fall fährt man mithilfe des Tastaturcursors auf das betreffende Feld, vermisst es nochmals und setzt danach die Arbeitsposition (wieder per Tastaturpfeile) auf die nächst gewünschte Feldposition.

Sind alle Felder vermessen, schließt man den Messdialog und kommt zurück in den Profilierungsdialog. Hier wählt man nun das Messprotokoll als Basis für die Profilerstellung.

Im nächsten Dialog gibt man den Profilnamen an und legt fest, ob das Profil als System- oder als Benutzerprofil abgelegt werden soll.

Aktiviert man Modifikationsmöglichkeiten, so erhält man einen erweiterten Dialog, in dem sich Profilkorrekturen vornehmen lassen (siehe Abb. 16). Man benötigt dies zumeist aber erst, wenn man aufbauend auf einer Messreihe ein modifiziertes Profil mit Korrekturen erstellen möchte.

Ein Klick auf *Weiter* erzeugt aus der Messung nun das Druckerprofil. Anschließend empfiehlt die Software einen Testdruck mit dem neuen Profil. Dazu werden verschiedene Testbilder angeboten. Ein Softproof der angebotenen Testbilder ermöglicht aber bereits auf

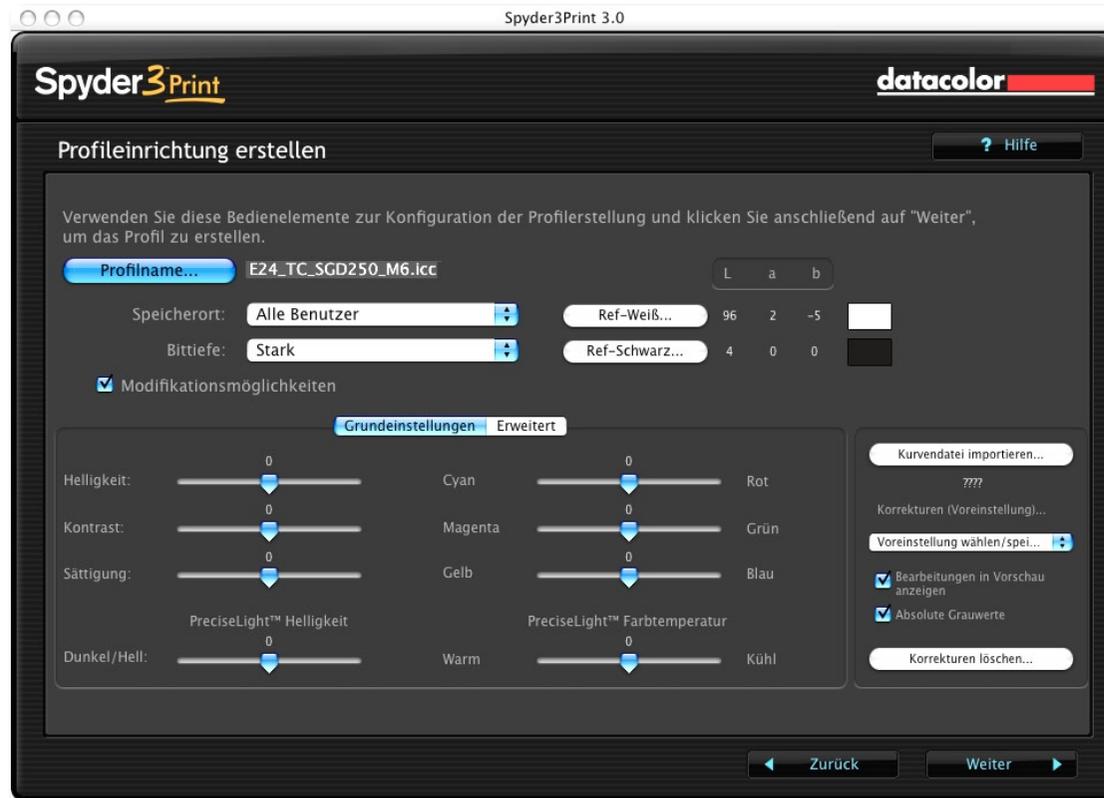


Abb. 16:
Hier legen Sie den Profilnamen fest, geben an, ob das Profil ein System- oder ein Benutzerprofil ist und können optional weitere Korrekturen am Profil vornehmen.

dem Bildschirm eine erste Qualitätskontrolle. Die Software installiert das neue Profil automatisch an der richtigen Stelle. Danach ist man fertig.

Das Ergebnis unseres ersten Profils war eine Katastrophe – zu dunkel und farbige Grautöne. Die Softproof-Vorschau der Software hat dies aber bereits erahnen lassen. Offensichtlich waren mir beim Vermessen zu viele Fehler unterlaufen. Zusätzlich stellte sich heraus, dass die Referenzkachel unseres Testkits stark verschmutzt war.

Also wurde die Kachel gereinigt, das Gerät auf der gereinigten Kachel erneut kalibriert und nochmals ge-

messungen – dieses Mal schön langsam und sorgfältig, nachträglich nochmals alle gemessenen Farbfelder visuell kontrolliert und einzelne verdächtige Felder erneut vermessen. Das neue Profil war dann gut – richtig gut, aber noch ein bisschen zu dunkel. Zurück im Dialog *Profil einrichten erstellen* habe ich dann die Helligkeit etwas erhöht und ein neues Profil erstellen lassen (ohne erneut das Testchart auszudrucken und zu vermessen). Nach zwei Versuchen hatte ich ein Profil, welches mir gefiel. Diese Korrektur war wirklich einfach.

Weitere Verbesserungen sind möglich. Einmal, indem man zusätzlich zum Grundtestchart noch ein spe-

Spyder3Studio (Fortsetzung)

zielles Grautöne-Chart ausdrückt, das man wie gehabt vermisst und diese Messung in die Profilerzeugung mit einbezieht. Dazu kann man auf die bereits erstellte Messung der Grundcharts zurückgreifen und muss dieses nicht nochmals erfassen. Zusätzlich lassen sich Feinkorrekturen in dem in Abbildung 16 dargestellten Dialog vornehmen und anschließend ein neues Profil erzeugen.

In jenem Dialog lässt sich die Vorgabe für das Profil auch an andere Betrachtungslichtbedingungen anpassen (mit den **PreciseLight**-Reglern). **Leider ist die Einstellung dafür nicht in Lux und Kelvin, sondern in Heller/Dunkler und in Wärmer/Kälter.** Trotzdem ist es ein nettes Feature.

Insgesamt hinterlassen beide Komponenten – Spyder3Elite für den Monitor und Spyder3Print für die Druckerprofilierung – einen guten Eindruck. Verbesserungswürdig ist allerdings das Messverfahren bei Spyder3Print. Der Erfassungsprozess sollte frühzeitig Fehler (zu große Abweichungen zwischen Soll und Ist) selbst erkennen. Dies würde der Messung sehr viel höhere Sicherheit verleihen. Spyder3Elite hingegen dürfte für Fotografen momentan zu den besten Kits zur Monitorkalibrierung - und profilierung gehören.

In der angesprochenen Preisklasse von rund 450 Euro hat man heute also zumindest die Wahl zwischen dem hier vorgestellten Spyder3Studio und dem in

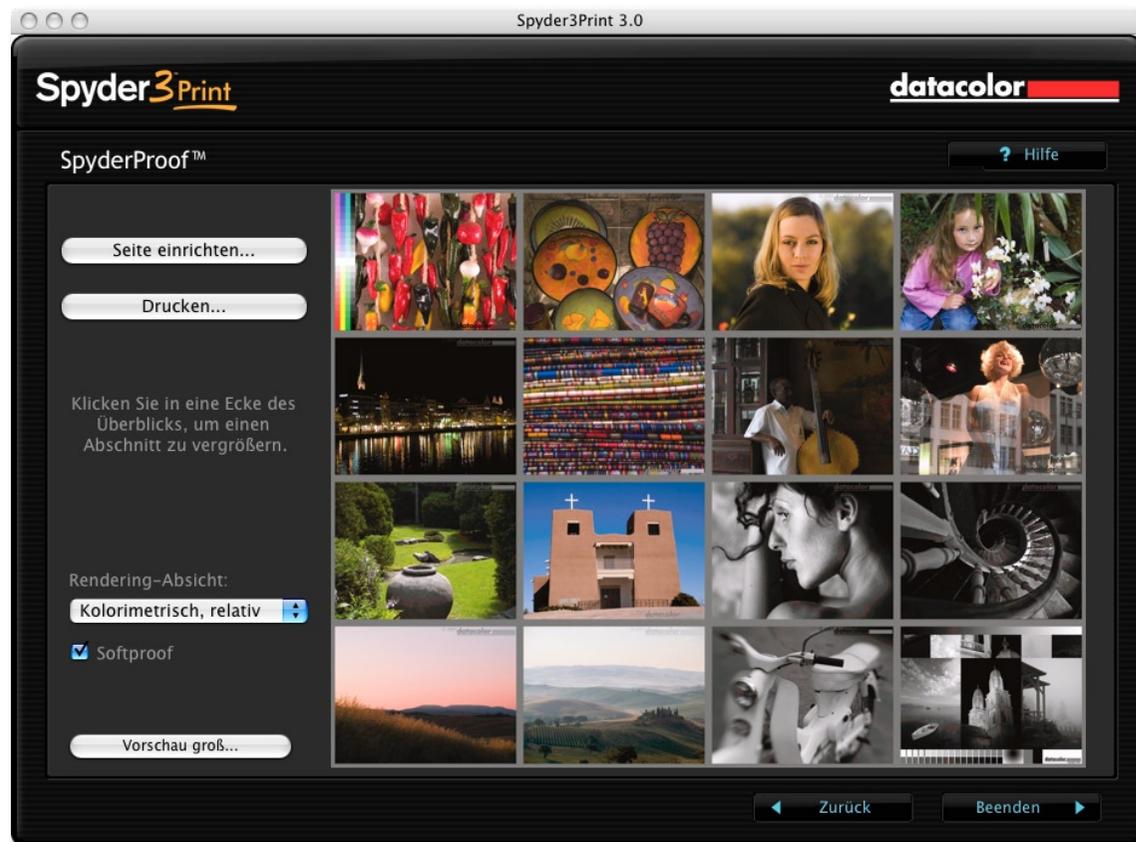


Abb. 17: Mit dem Druck verschiedener Testbilder lässt sich die Qualität des neu erstellten Profils überprüfen.

FotoEspresso 1/2009 vorgestellten ColorMunki von X-Rite. Beide liefern sowohl beim Monitor als auch bei der Druckerprofilierung gute Ergebnisse. Die noch in FE 1/2009 angesprochene Einschränkung des ColorMunki-Kits auf drei Installationen wurde inzwischen aufgeho-

ben. Das Vermessen von ausgedruckten Testcharts ist beim ColorMunki sicher schneller und einfacher. Die Einstellungs- und Eingriffsmöglichkeiten sind hingegen beim Spyder3Studio-Kit besser und detaillierter. Dem Fotografen bleibt damit die Qual der Wahl. ◀ ◀

Die Dinge, die ich liebe: Mein SlingShot-Fotorucksack.

Jürgen Gulbins

Es gibt Komponenten, die einem beim Fotografieren helfen und das Leben erleichtern. Teilweise sind es Kleinigkeiten oder, wie hier, größeres Fotozubehör.

Mein Slingshot-Fotorucksack

Hat man mehr als eine einfache Kompaktkamera, so kommt man in aller Regel um einen kleineren oder größeren Fotorucksack nicht herum, denn auf einer Tagestour nimmt man doch immer eine ganze Reihe von Dingen mit, auf die man nicht verzichten zu können glaubt, seien es bei Spiegelreflexkameras mehrere Objektive oder einfach so kleine (aber nicht immer billige) Dinge wie Polfilter, zusätzliche Speicherkarten und Ersatzakkus, Blasebalg, Staubpinsel, Grauverlaufsfilter und, je nach Wetter, Schützhüllen für Kamera und Objektive. Abhängig von Ziel und Selbstdisziplin kommt so doch Einiges zusammen, was man einpacken und möglichst komfortabel tragen möchte. Also legt man sich zunächst eine einfache Tasche, dann eine etwas größere und robustere Tasche und schließlich einen Fotorucksack zu, der wiederum mit zunehmender Ausrüstung weiter wächst.

Warum sollte es mir anders ergehen? Nach zwei handlichen aber schnell zu kleinen Fototaschen – sie konnten gerade einmal die Kamera mit einem etwas größeren Objektiv, Speicherkarten und Ersatzakkus aufnehmen, folgte ein ›kleiner Fotorucksack‹ vom Typ SlingShot 200 AW von Lowepro. Das gute Stück bewährte sich, war aber auch schnell zu klein, so dass ich



Abb. 1: SlingShot 300 AW, hier das Hauptfach voll geöffnet und reichlich bestückt. Zwei kleine Clips links und rechts (A) können beim Öffnen vor dem Bauch dafür sorgen, dass nur der vordere Teil der Tasche geöffnet wird und damit kein Objektiv herausfallen kann. Dann ist nur die Kamera zugänglich (siehe Abb. 2). (Foto: Lowepro)

es verkaufte und zum Modell Slingshot 300 AW aufstieg, das seither zwar nicht mein einziger Fotorucksack ist, aber auf Ausflügen und kleineren Reisen mein ständiger Begleiter. In ihm ist auch der wesentliche Teil meiner Fotoausrüstung zu Hause immer griffbereit. Der Rucksack kann neben der Kamera mit eingebautem Objektiv (bis ca. 400 mm) zwei bis drei weitere Ob-



Abb. 2: So etwa präsentiert sich die halb geöffnete Tasche, wenn man sie vor dem Bauch hat und nur den oberen Teil öffnet. (Foto: Lowepro)

jektive aufnehmen und viel von dem zuvor aufgeführten Kleinzubehör, auf das man kaum verzichten möchte. Man trägt den SlingShot auf dem Rücken mit einem einzelnen Schräggurt und kann mit einer Bewegung die Tasche vom Rücken vor den Bauch ziehen, um Kamera oder Filter zu entnehmen, ohne dass die Gefahr besteht, dass sie dabei rausrutschen. Bei längerem Ge-

Die Dinge, die ich liebe – SlingShot 300 (Fortsetzung)

hen sichert ein Bauchgurt, den ich sonst auf dem Rücken habe, den Rucksack gegen ein Verrutschen und gibt ein sicheres Gefühl.

Der Rucksack selbst ist mit etwa 1300 Gramm Leergewicht für seine Größe angenehm leicht und doch robust und meiner Erfahrung nach gut gepolstert. Verschiedene Trennwände mit Klettträgern erlauben eine flexible und vielseitige Unterteilung. Zwei zusätzliche, etwas kleinere Taschen mit Netzfächern außen und eine kleine Tasche innen (für die Speicherkarten) mit mehreren Unterteilungen bieten Raum für das kleinere Zubehör wie Speicherkarten, Zusatzakkus und Filter. In die Vortasche (siehe Abb. 3 oben) passt auch ein etwas größeres Blitzgerät oder – bei zweifelhaftem Wetter – durchaus eine zusammengerollte Regenjacke. Alternativ lässt sich dort auch ein zweiter DSLR-Body (jedoch ohne montiertes Objektiv) unterbringen.

Das feste Mikrofasergerewebe ist wasserabweisend und sehr robust, die Reißverschlüsse sind stabil und dicht (aber ohne Regenüberdeckung). Der Rucksack ist auf dem Rücken gut gepolstert und ist von Männern ausgesprochen gut zu tragen. Frauen dürften sich vielleicht an dem breiten Quergurt vor der Brust stören.

Die Gurte sind breit, ausreichend flexibel und ebenso gut gepolstert. Die Verschlüsse sind recht gut, robust und leicht zu handhaben. Den Rucksack gibt es in drei Größen (SlingShot 100 AW, 200 AW und das von mir eingesetzte Modell 300 AW). Letzteres hat als Innenmaße 33 x 23 x 44 cm).



Abb. 3: Die große Vortasche (oben) und die kleinere aufgesetzte Tasche unten bieten ausreichend Platz, um Fotoutensilien geordnet unterzubringen. Die Ordnung ist hier bei der oberen Tasche allerdings kaum zu erkennen. (Foto: Lowepro)

Während der SlingShot 100 und der SlingShot 200 selbst vollbepackt noch gut zu tragen sind, kann der SlingShot 300 voll bestückt schon schwer für längere

Touren werden. Dies gilt zwar auch für die klassischen Fotorucksäcke, aber mit dem einzelnen, wenn auch breiten und gut gepolsterten Schräggurt trägt sich eine größere Last jedoch weniger bequem. Man sollte die Beladung deshalb bei größeren Strecken nicht übertreiben. Außerdem fehlen dem Rucksack Schlaufen, um ein Stativ zu befestigen. Da ein Stativ jedoch dem Hauptvorteil des Rucksacks – schnelles Vor-den-Bauch-Ziehen und Kamera einfach entnehmen – massiv entgegenstehen würde, ist diese Einschränkung verschmerzbar.

Der Rucksack ist in der größten Modellvariante 300 AW mit ca. 110–140 Euro (abhängig davon, wann und wo man kauft) nicht gerade Billigware, aber meiner Erfahrung nach sein Geld wert. Für mich ist er inzwischen zu einem unverzichtbaren Ausrüstungsteil geworden. ◀ ◀

Interessante Webseiten

Jürgen Gulbins

Ich weiß, ich berichte hier fast nur von englischsprachigen Seiten und habe deshalb auch ein bisschen ein schlechtes Gewissen – aber es hilft nichts, es gibt zum Thema Fotografie eben mehr Seiten in englischer Sprache als in deutscher. Ich bin deshalb ständige auf der Suche nach deutschsprachigen Alternativen. Sollten Sie gute Fotoseiten kennen, nehme ich sie gerne in diese Rubrik auf. Eine kurze Notiz an jg@gulbins.de reicht dazu.

Adobe Marketplace & Exchange

Dies ist ein wichtiger Einstiegspunkt für viele Adobe-Produkte, darunter auch Photoshop, Bridge und Lightroom: www.adobe.com/cfusion/exchange/. Hier findet man zu den verschiedenen Produkten nicht nur kostenlose und kostenpflichtige Plug-ins sowie andere Erweiterungen (jeweils mit kurzer Beschreibung und Bewertung), sondern ebenso Tutorials – allerdings, ich kann nichts dafür, zumeist wieder in englischer Sprache.



Eine andere Adobe-Quelle mit Lightroom-Online-Seminaren, alle kostenlos, ist hier zu finden und dieses Mal sogar in Deutsch (wenn auch etwas mit Werbung durchsetzt). Ein Besuch lohnt sich: www.adobe-eseminars.de/archive-173.htm



Eine weitere deutschsprachige Seite, mit leichtem Fokus auf Canon-Fotografen, ist die Traumflieger-Seite unter: www.traumflieger.de

Hier findet man nicht nur Kamera- und Objektivtests, sondern auch eine Reihe weiterer Produktvergleiche, die auch für Nicht-Canon-Fotografen von Interesse sind, etwa über Stative und Stativköpfe sowie Taschenlampen als Aufhelllicht für die Makrofotografie. Daneben findet man einige kostenlose Workshops zu verschiedenen Themen – tendenziell mit Schwerpunkt Makrofotografie und verwandten Themen.

Der kleine Online-Shop der Seite bietet zwar nur wenige Artikel an, diese sind jedoch preiswert und die Betreiber der Seite haben sie alle in der Praxis erprobt.



Fotobörsen sind eine Quelle für preisgünstige (überwiegend gebrauchte) Fotokomponenten wie Filter, Objektive, Blitze, Stative und vieles mehr – und natürlich für einen schönen Foto-Tratsch mit anderen Foto-begeisterten. Unter der nachfolgenden URL finden Sie eine Event-Liste zu solchen Veranstaltungen in Deutschland und dem nahen Ausland. Die Angaben

umfassen Termin, Ort, einen Link zur Internetseite sowie einen Ansprechpartner mit Telefonnummer: www.andreas-henke.de/boersenkalender.htm

RUSSELL BROWN'S ADOBE PHOTOSHOP TIPS & TECHNIQUES

www.russellbrown.com/tips_tech.html

Eigentlich müsste es Eulen nach Athen getragen sein, wenn ich Photoshop-Anwender auf die Seite von Dr. Russell Brown verweise. Ich glaube aber, dass viele Fotografen diese Seite noch nicht kennen. Dr. R. Brown ist Adobe-Mitarbeiter mit sehr tiefem Photoshop-Wissen, das er nicht nur in einer ganzen Reihe guter (englischsprachiger) Tutorials auf seiner Seite preisgibt, sondern er hat auch eine ganze Reihe von nützlichen Photoshop-Skripten entwickelt, die man hier findet – zusammen mit einigen Tutorials zum Photoshop-Scripting.

Insbesondere nach dem Erscheinen einer neuen Photoshop-Version – so auch bei Photoshop CS4 – findet man hier recht verständliche Einführungen in neue Photoshop-Funktionen mit zahlreichen Tipps und Tricks. Hier kann man sich auch in eine PodCast-Aboliste eintragen, so dass man automatisch benachrichtigt wird, wenn eine neue Ausgabe der ›Dr. Russell Brown Show‹ als Video-Podcast herauskommt.

Von einigen der Skripten von Russell Brown gibt es sogar deutsche Versionen, die man hier findet: www.kopflös.eu/dr-brown-service/ oder hier: www.photoshop-weblog.de/?p=459 ◀ ◀

Bücherecke

Jürgen Gulbins

Eib Eibelshäuser: **Fotografische Lichtgestaltung**
Bessere Fotos durch gekonnte Lichtführung.

270 Seiten, komplett in Farbe, Festeinband

ISBN 978-3-89864-490-7

36,00 Euro (D) / 37,10 Euro (A) / 62,00 sFr, dpunkt.verlag



Ein fotografischer Gestalter benötigt eine eigene Licht-
 ästhetik, die er nur aufgrund eigener Beobachtungen

und Erfahrungen mit Licht entwickeln kann. So kann er
 sich ein hohes Maß an Wissen darüber aneignen, wie
 sich Licht und Schatten verhalten.

Das Buch vermittelt die Fähigkeit, mit dem verfü-
 garen Arsenal der Lichtwerkzeuge erfolgreich umzu-
 gehen, und hilft jedem fotografischen Gestalter, eine ei-
 gene Lichtästhetik zu entwickeln. Die von den einzelnen
 Lichtquellen erzeugten Lichtmodulationen und Licht-
 farben werden anhand von eigens angefertigten Licht-
 räumen anschaulich dargestellt. Außerdem erhält der
 Leser eine umfangreiche Einführung in die Geschichte
 der fotografischen Gestaltung mit Licht und Schatten.

In weiteren Kapiteln wird die Theorie anhand zahl-
 reicher Bildbeispiele umgesetzt und erklärt. Das Buch
 bietet einen hohen Nutzen für Fotografen, die sich in-
 tensiv mit Lichtgestaltung auseinandersetzen wollen.

Durch dieses Buch werden Sie Licht und Schatten als
 Gestaltungsmittel der Fotografie neu entdecken und
 seine zahlreichen Anregungen und Hilfestellungen,
 Licht zu formen und gekonnt einzusetzen, zu schätzen
 lernen. Denn Licht ist weitaus mehr als nur Helligkeit.

Aus dem Inhalt:

- ▶ Licht in der klassischen Malerei
- ▶ Wahrnehmung und Gestaltgesetze
- ▶ Lichtquellen und Schattenzeichnung
- ▶ Lichtlenkung
- ▶ Lichtgestaltungsprinzipien
- ▶ Beispiele zum Nachbelichten

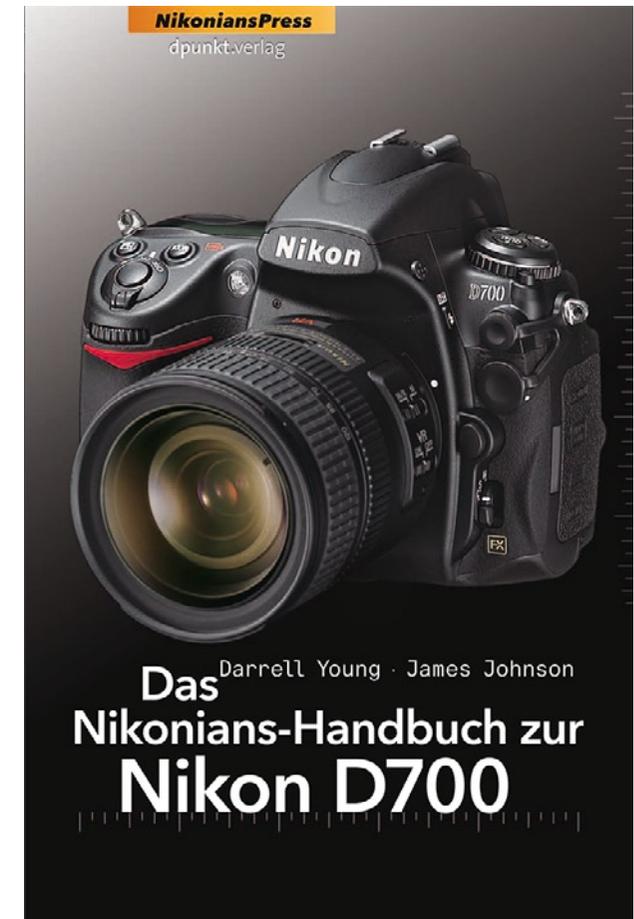
Darrell Young / James Johnson:

Das Nikonians-Handbuch zur Nikon D700.

232 Seiten, komplett in Farbe, Broschur

ISBN 978-3-89864-625-3

32,00 Euro (D) / 32,90 Euro (A) / 55,00 sFr, dpunkt.verlag



Bücherecke (Fortsetzung)

Systematisch und umfassend vermittelt der Autor das Wissen für den effizienten Einsatz der Nikon D700. Dort wo der schwer lesbare Stil der Kamerahandbücher den Neubesitzer oft im Stich lässt, setzt der Autor mit seinen verständlichen und oft humorvollen Erläuterungen an. Er vermittelt nicht nur das Verständnis für die Funktionen der Kamera, sondern gibt darüber hinaus Empfehlungen für deren Einsatz und zeigt die Vor- und Nachteile verschiedener Optionen auf. Zahlreiche farbige Abbildungen der Kameramenüs und Beispielfotos veranschaulichen die Erläuterungen. Die Auswahl oftmals tief verschachtelter Menüoptionen wird durch illustrierte Schritt-für-Schritt-Anleitungen nachvollziehbar dargestellt.

Aus dem Inhalt:

- ▶ Belichtungssteuerung und -messung
- ▶ Autofokus- und Messfeldsteuerung
- ▶ Automatischer und manueller Weißabgleich
- ▶ Alle Aufnahme-, Individual-, Wiedergabe- und Systemoptionen
- ▶ Bildbearbeitung in der Kamera
- ▶ Bildoptimierungs-Konfiguration
- ▶ Nikon Creative Lighting System

Darrel Young ist vielen Nikon-Fotografen durch seine Kolumne auf www.nikonians.org bekannt. Sein lebendiger Schreibstil und seine profunde Sachkenntnis machen dieses Buch nicht nur zu einem unentbehrlichen

Nachschlagewerk, sondern auch zu einem wahren Lesevergnügen für jeden D700-Fotografen.

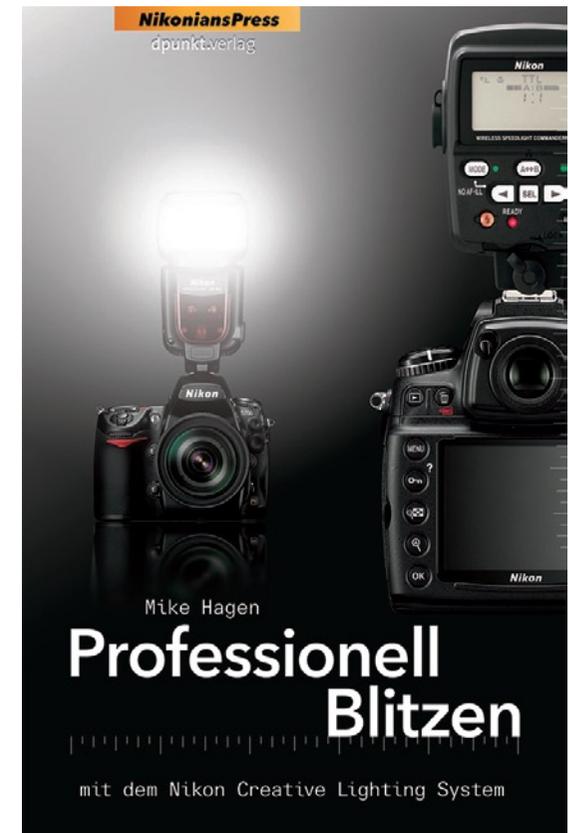
Darrell Young (DigitalDarrell) fotografiert seit 35 Jahren, sein fotografischer Schwerpunkt ist die Naturfotografie – was nicht überrascht, denn Darrell lebt am Rande des »Great Smoky Mountains National Park«. Darrell Young ist »Founding Member« der Nikonians und ständiger Gast und Kolumnist auf nikonians.org.

Mike Hagen: **Professionell Blitzen mit dem Nikon Creative Lighting System.**

ca. 224 Seiten, komplett in Farbe, Broschur
ISBN 978-3-89864-618-5 (erscheint im Juli 2009)
ca. 34,00 Euro (D) / 35,00 Euro (A) / 59,00 sFr. dpunkt.verlag

Das iTTL-Blitzsystem der digitalen Nikon-Kameras ist in Teilen genial und ausgesprochen mächtig, aber in der Bedienung nicht ganz intuitiv und – verwendet man mehrere Blitze – auch komplex. Zudem sind die Handbücher teilweise eher verwirrend als hilfreich. Mike Hagen hat dieses Problem erkannt und eine einfache, aber dennoch umfassende und kompetente Einführung in die Blitzfotografie mit dem Nikon CLS geschrieben. Es werden alle Blitzmodule, vom SB 600 bis zum SB 900 und auch das Makroblitzsystem RC 1, behandelt, zudem nützliches Zubehör für die Blitzfotografie. Viele Beispiele zeigen, wie man das Nikon CLS in der fotografischen Praxis einsetzt.

Mit dem Creative Lighting System, bietet Nikon ein portables, modulares iTTL-Blitzsystem an, mit dem natürlich wirkende, gut ausgeleuchtete Aufnahmen möglich sind, die an die Qualität guter Studioaufnahmen heranreichen. Zudem bietet das System zu einem erschwinglichen Preis Möglichkeiten, diese Blitztechnik auch bei Tageslicht kreativ zu nutzen. ◀ ◀



Links und Impressum



Links

Hier finden Sie die Links und URLs zu den Angaben in den Artikeln:

- [1] *DataColor* ist auf das Thema Farbmanagement ausgerichtet und bietet für den Fotografen eine Reihe von Werkzeugen an. Dazu zählen unter anderem *Spyder2Express* als Einstieg für die Monitorkalibrierung, *Spyder3Elite* für eine hochwertige Monitorkalibrierung sowie *Spyder3Print* für die Profilierung von RGB-Tintenstrahldruckern. Das Kit *Spyder3Studio* fasst die Kits *Spyder3Elite* und *Spyder3Print* zusammen und ist in der Summe etwas preiswerter.
- [2] Der Marktplatz für kostenlose und kostenpflichtige Erweiterungen zu verschiedenen Adobe-Produkten wie Lightroom und Photoshop: www.adobe.com/cfusion/exchange/.
- [3] Russell Browns ausgesprochen informative Internetseite mit

Tutorials, PodCasts und Photoshop-Skripten: www.russellbrown.com

- [4] Stefan Gross ist der Macher der Traumflieger-Internetseite, hat aber noch ein paar Helfer dabei. Neben Produkttests, Bauanleitungen und einigen Tutorials findet man hier auch einen kleinen Web-Shop: www.traumflieger.de

Impressum

Herausgeber: Jürgen Gulbins, Gerhard Rossbach, Uwe Steinmüller

Redaktion:

Uwe Steinmüller, San Jose, CA
(uwe@outbackphoto.com)

Gerhard Rossbach, Heidelberg
(rossbach@dpunkt.de)

Jürgen Gulbins, Keltern
(jg@gulbins.de)

Redaktion: redaktion@fotoespresso.de

Verlag: dpunkt.verlag GmbH,
Heidelberg (www.dpunkt.de)

Design:

Helmut Kraus, www.exclam.de

Webseite:

www.fotoespresso.de

(deutsche Ausgabe)

www.fotoespresso.com

(englische Ausgabe)

Abonnieren:

www.fotoespresso.de (DE)

www.fotoespresso.com/subscription/

(UK/US)

FotoEspresso erscheint etwa dreimonatlich.

Eine Haftung für die Richtigkeit der Veröffentlichungen kann trotz sorgfältiger Prüfung durch die Redaktion von den Herausgebern nicht übernommen werden.

Warenzeichen werden ohne Gewährleistung einer freien Verwendung benutzt.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung des Verlags in irgendeiner Form reproduziert oder verbreitet werden.

Copyright 2009 dpunkt.verlag